Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 32 | **Marburg i. H., den 6. August** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Führe uns nicht in Versuchung — Inwieweit wird die Bedeutung Jesu und der Wert seiner Reden durch die Ergebnisse der historischen Kritik beeinträchtigt? — Erinnerungen an Hermann Schmidt — Jugendpsychologie und Religionsunterricht. Erste Hälfte — Religion und Kunst. Notgedrungene Glossen, nebst Erwiderung — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Führe uns nicht in Versuchung

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig dein Panier!

Wie schwank ich sündlich,
Läßt du von mir,
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!
(Eichendorff)

„Gott versucht Niemand," so lesen wir schon als Schulkinder in Luthers Katechismus. Und was wir früher, was Luther und unsre Väter dem Teufel und seinem Ingesind Schuld gaben, suchen wir in unsrer eignen Seele, in krankhafter Veranlagung oder vererbter Sünde, je nach der Auffassung des Einzelnen.

Wir sind also entweder fortgesetzt unsre eignen Versucher, oder kennen wir überhaupt keine Versuchung. . . .

Und doch klingt uns die sechste Bitte tausendmal in der Seele wieder. Doch hat jedes Leben Stunden, welche diese Bitte auslösen. Das sind unsre weh- und vielfach zugleich wertvollsten Stunden, — denn selbst der Uebel größtes, die Schuld, muß uns zum Besten dienen: durch sie lernen wir die Vergebung kennen, und wem Vergebung wurde, dem geht eine große Wahrheit auf: daß wir geführt werden, — daß eine leise, doch starke Hand uns leitet, ob wir's fühlen oder nicht. Nie fühlen wir's deutlicher, als wenn wir uns losgerissen hatten, um eigne Wege zu gehen, — Gott will uns ja frei haben und hielt uns nicht davon zurück, — die leise, starke Hand führte uns in die Freiheit hinein, — und nun ward uns die Freiheit zur Versuchung. Wie das Kind nach dem ersten mißglückten Gehversuch die Hand der Mutter, so suchen wir nun angstvoll jene Vaterhand, welche uns in die Freiheit führte. Wir wissen jetzt, wieviel Gefahren an dem Wege lauern, den wir zu gehen haben und wär's der schlichteste Alltagsweg: woher sie kommen, von unsrer Neigung zu Zorn, Haß oder Mißmut, von der Reizbarkeit unsrer Nerven, oder von außen her, von verflachenden, zerstreuenden Einflüssen, die andre Menschen oder Dinge auf uns ausüben, — das ist im Grunde gleichgültig. Wir wissen so viel gewiß, daß trotz aller Schwäche und Reizsamkeit unsrer Natur eine Kraft zum Guten in uns wohnt, die zu üben unsre heiligste Aufgabe ist. Im steten Kampf mit jenen sündlichen Mächten erstarkt sie immer mehr, darum dürfen wir dem Kampf nicht feig ausweichen, wenn er unvermeidlich ist. Wir brauchen ihn aber auch nicht aufzusuchen und in fortwährendem Guerillakrieg unsre innere Kraft zu zersplittern und aufzureiben. Haben wir uns einmal vom tugendfrohen Rationalismus der Jugendjahre durch die Zweifel der späteren Zeit zur Erfahrung hindurchgerungen, daß wir keinen Schritt allein gehen, — daß wir geführt werden, aber nicht in einen Kerker unsres eignen Wollens, sondern in die Freiheit des Lebens mit seinen Freuden, Leiden und Sorgen hinein; haben wir erst all die Gefahren kennen gelernt, welche auf Schritt und Tritt uns begegnen, unsre Liebe zu erkälten, unsre Willenskraft zu lähmen, unser Sein zu veräußerlichen und verflachen drohen, — kleiden wir nicht alsdann immer wieder das tiefe Bangen vor diesen Feinden, die große Sehnsucht nach endlichem Sieg in die Bitte des Vater-Unsers? Und tragen wir sie mit ihr nicht zur ewigen Liebe empor, die uns in die Freiheit führte und allein vor ihren Gefahren schützen kann?

Führe uns nicht in Versuchung! Th K

Inwieweit wird die Bedeutung Jesu und der Wert seiner Reden durch die Ergebnisse der historischen Kritik beeinträchtigt?

Das Problem der Geschichte Jesu hat sich zweifellos im zwanzigsten Jahrhundert ungeheuer kompliziert und uns in eine Notlage gebracht, aus der es nur noch eine radikale Lösung gibt. Noch vor zehn Jahren war das Ergebnis, zu dem die historisch-kritische Forschung geführt hatte, ziemlich einfach. Nachdem die Urkunden des Lebens Jesu ein Jahrhundert lang im Feuer der Kritik gestanden hatten und wie wohl kein literarisches Dokument der Welt von drei Generationen gewissenhaftester Forscher untersucht und auf ihren urkundlichen Wert geprüft worden waren, hatten sich die drei ersten Evangelien im großen und ganzen allen Anfechtungen gegenüber als feuerbeständige Grundlage für sichere Forschungen ergeben. Wollte man sich also mit der Person und dem Vorhaben Jesu, mit seinem Wirken und seinen Reden beschäftigen, so brauchte man nicht auf Fragen der Literarkritik einzugehen, wenn man sich auf die Synoptiker beschränkte, sondern konnte mit gutem Gewissen seine Hörer kurzer Hand bescheiden, daß man damit auf unantastbarem historischen Boden stehe.

Das ist heute nicht mehr möglich. Denn in den letzten Jahren ist dieses scheinbar endgültige Ergebnis redlichster Forschung wieder vollständig in Frage gestellt worden. Es werden nicht nur die Berichte der Evangelien angezweifelt, überall rückwirkende Einflüsse der späteren Gemeindetheologie nachgewiesen, viele Einzelheiten in den Erzählungen und Sprüchen beanstandet, sondern man behauptet sogar, der Jesus von Nazareth, der als Messias aufgetreten, um das Reich Gottes zu bringen, und für seine Sendung in den Tod gegangen sei, hätte überhaupt nicht existiert. Man hält es dabei für ziemlich belanglos, ob man noch annimmt, daß einmal ein Mensch dieses Namens vorhanden gewesen sei, dem man später eine religiöse Rolle zuschrieb, an die er nie gedacht habe, oder ob man meint, es

handle sich nur um eine Christusmythe, die man später geschichtlich personifiziert habe. Denn auf keinen Fall, sagt man, war jemals weder das Jesusbild der Orthodoxen noch der modernen Theologie geschichtliche Wirklichkeit. Auf keinen Fall ist mit dem wirklichen Christus heute noch etwas anzufangen.

Dieses Ergebnis ist nun ganz gewiß vor jeder gewissenhaften unbefangenen Forschung unhaltbar und auch bereits wieder vollständig erschüttert. Aber die Fragen, die dieser neue kritische Sprengversuch aufgewühlt hat, sind noch nicht gelöst, und die neue wissenschaftliche Position, die erst diese grundsätzliche Negation wirklich überwinden kann, steht noch aus. Es wäre nun nicht so schwer wie langwierig, den Lesern den Nachweis zu führen, daß auch heute noch die Gestalt und die Reden Jesu in den Synoptikern als echt und gut verbürgt zu gelten haben. Aber was wäre damit gewonnen?

Erstens müßten wir nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts doch darauf gefaßt sein, daß über kurz oder lang wieder Forscher aufständen, die aufs neue die Geschichtlichkeit Jesu und die Echtheit seiner Reden vernichteten. Vor allen Dingen aber wären die Leser, die doch außerstande sind, Gründe und Gegengründe nachzuprüfen, darauf angewiesen, mir zu glauben. Das kann ich aber weder verlangen noch verantworten. Selbst wenn ich die anerkanntesten Forscher, die es heute auf diesem Gebiete gibt, als Zeugen und Eideshelfer vorführte, würde dadurch Nichts gebessert. Die Ueberzeugung von der Echtheit der Reden Jesu würde immer eine Ueberzeugung auf Treue und Glauben bleiben und immer nur eine Gewißheit auf Kündigung seitens der wissenschaftlichen Forschung sein können, da auch die berühmtesten Gelehrten antiquiert werden und ihre Ergebnisse jederzeit in Frage gestellt, wenn nicht als Irrtümer nachgewiesen werden können. Eine derartige zeitlich bedingte und bloß verhältnismäßige Gewißheit ist aber eine offenbare Unsicherheit. Und Niemand kann uns von ihr befreien. Denn ebensowenig wie der glänzendste Kreis gewissenhaftester Forscher kann uns das Dogma von der Bibel oder die Unfehlbarkeit einer Kirche die Echtheit der Reden Jesu so verbürgen, daß sie uns zu unanfechtbarer persönlicher Gewißheit würde.

Diese Abhängigkeit von der historischen Kritik ist eine unerträgliche Lage, weil sie uns dauernd zur Unselbständigkeit und Unsicherheit verdammt. Darum ist es für das Suchen der Zeit eine Lebensfrage, ob sich unsre Beziehungen zu Jesus nicht auf unanfechtbaren Boden stellen lassen.

Und das ist möglich. Es kommt nur darauf an, worin wir den Wert der Reden Jesu sehen. Beruht er darin, daß Jesus diese Aussprüche wirklich getan hat, dann werden wir für alle Zeiten von der historischen Kritik abhängig bleiben. Denn sie muß uns sagen, welche Worte authentisch sind. Und sie muß uns erklären, welchen Sinn Jesus damit verband.

Liegt aber der Wert der Sprüche, die wir in den Evangelien finden, in den Wahrheiten, die sie enthalten, dann ist ihre Bedeutung für uns ganz unabhängig davon, wer sie ausgesprochen hat.

Allerdings kommt es ganz darauf an, was wir unter Wahrheit verstehen, und was für Wahrheiten wir darin suchen. Meinen wir damit irgendwelche religiöse Heilslehre, wie sie die Kirche aus den Worten Jesu geschöpft hat, und zutreffende Auskünfte über unkontrollierbare Dinge und metaphysische Verhältnisse, so brauchen wir erst recht eine Bürgschaft dafür, daß die Ansichten der evangelischen Lehrstücke unfehlbar sind, und die Gewißheit darüber würde wieder wesentlich darauf beruhen, daß Jesus sie verkündigt hat, und daß er der war, für den ihn die christliche Kirche hält. Dann sind wir also abermals zwiefach der historischen Forschung und literarischen Kritik preisgegeben.

Handelt es sich aber bei den Wahrheiten, die wir in den Worten Jesu suchen, nicht um einen Glauben, eine Weltanschauung, nicht um Grundsätze einer Lebensauffassung, nicht um zeitliche Anordnungen für eine Anhängerschaft, sondern um Tatsachen und Naturgesetze des menschlichen Wesens, Werdens und Lebens, die in den Aeußerungen Jesu direkt oder indirekt zum Ausdruck kommen,*) dann ist es ganz gleichgültig, ob sie Jesus oder sonst Jemand ausgesprochen hat, weil ihre subjektiven Fassungen, d. h. die vergänglichen Vorstellungsformen, in die sie eingekleidet sind, und alles Theoretische, was an ihnen hängt oder sie umhüllt, an sich gar nicht in Betracht kommt, sondern nur die darin verborgenen Aufklärungen über das menschliche Wesen, über die Grundgesetze unsers Bestandes und Lebens. Dann brauchen wir aber auch keine Autoritäten, die sich dafür verbürgen. Denn die Geltung der Naturgesetze kann jederzeit und von Jedermann erfahrungsmäßig festgestellt werden.

Wer also in Jesus den mehr oder weniger übernatürlichen Verkünder der einzig wahren Weltanschauung und der allein zutreffenden Moral sieht, der wird immer der historischen Kritik verhaftet bleiben, wenn er sich nicht aus ihrer Unzuverlässigkeit in die Arme anderer Autoritäten flüchtet, die allerdings noch weniger Bürgkraft haben. Wer aber in den Worten, die Jesu in den Mund gelegt werden, die erstaunlichsten Entdeckungen auf dem Gebiete des menschlichen Wesens gefunden hat, dem ist es nicht sonderlich wichtig, ob sie wirklich von ihm stammen. Denn es ist ohne Belang, wer uns die erlösende Auskunft über das Problem des Menschen gibt. Die Hauptsache ist, daß wir sie erhalten. Ob sie zutrifft, entscheidet allein der persönliche Versuch. Und auf seinem Gelingen und auf der allgemeinen Geltung, die wir an uns und Andern beobachten, beruht die persönliche Gewißheit der Wahrheit, die wir fanden und erlebten.

Gewinnen nun die Reden Jesu überhaupt erst durch das Erlebnis der Vorgänge und Verhältnisse, von denen sie mehr oder weniger verhüllte Kunde geben, wirklichen Lebenswert für uns, dann ist ihre Bedeutung für uns von den jeweiligen Ergebnissen der historischen Kritik ganz unabhängig. Nur der theologische Wahn, der aus den Worten Jesu abstrahiert worden ist und im Sinne Jesu jedenfalls keinen Lebenswert hat, er allein braucht ihre Ergebnisse, um daran zu haften, wenn er sich nicht als Weihrauch in der allein seligmachenden Kirche hermetisch verschließen lassen will.

Gewiß werden auf diesem Wege persönliche Erfahrungen nur die Worte Jesu als zutreffend erweisen, die allgemein gültige Tatsachen und Naturordnungen des menschlichen Wesens und Lebens enthalten. Redestücke von nur zeitlicher und individueller Bedeutung lassen sich auf diese Weise nicht sicher stellen. Aber diese haben auch keinen direkten Lebenswert für uns.

Ferner tritt natürlich solch eine empirische Vergewisserung nur in dem Umfang und Grade ein, als wir die entsprechende Erfahrung machen. Zunächst sind es nur einige Worte, die uns über Zustände in uns, Verhältnisse um uns und Beziehungen außer uns wie helle Schlaglichter aufklären. Da wissen wir ohne weiteres, daß sie zutreffen, weil unser Bewußtsein sie bestätigt, das durch sie erst zu voller Klarheit kam. Ferner sind es lösende Worte, die uns Verhängnisse in uns enträtseln, dunkle Empfindungen zu klarem Ausdruck bringen, Ahnungen bestätigen, Spannungen auslösen: da schreitet die Vergewisserung mit dem Erlebnis fort. Endlich finden wir in den Worten Jesu Aufklärungen über die Tatsachen und Gesetze unsers eigentlichen, zunächst ganz verborgenen und ungeahnten Wesens und die Bedingungen und Naturordnungen des wahrhaftigen Lebens und persönlichen Werdens; wir finden neue Tafeln der Lebenswerte und Grundlinien einer Neuordnung aller Dinge, der wir entgegengehen. Da wächst unsre unmittelbare Gewißheit von der Wahrheit dieser Offenbarungen genau in dem Maße und Umfang, als sich unser ursprüngliches Wesen unter diesem Ruf zum Leben regt, als wir die neue Art Leben gewinnen und führen, als wir Menschen werden und sich dann ganz von selbst die Neuordnung alles Menschlichen entfaltet, die wir in den Worten Jesu vorgezeichnet finden.

Wer das alles nur bedenkt und nicht erlebt, der wird einwenden, daß wir dann doch vorläufig aufs Ungewisse lebten, wenn wir Jesu nachfolgen. Aber das ist nicht der Fall. Da auch unser Verständnis, wenigstens das zutreffende und lebendige Verständnis, gänzlich an die entsprechenden Erfahrungen gebunden ist, so hält unsre Vergewisserung immer mit dem Verständnis

*) Vgl. hierzu „Die Bergpredigt", Einführung S. 17 ff, und das ganze Buch, das die „Naturgesetze", die in dieser Rede verborgen liegen, heraushebt und in ihrer heutigen Gestalt zeigt. (2. Aufl. 1908. Verlag von C. H. Beck, München.)

gleichen Schritt. Wir haben immer genau die Gewißheit, die wir brauchen.

Was jenseits des Horizonts unsrer eigenen Erfahrung liegt, wird uns natürlich immer fraglich bleiben, und was ihr direkt widerspricht, werden wir für einen Irrtum erkären müssen. Nur muß man sich dabei vor schnellfertigen Urteilen hüten. Was mir heute fremd ist, kann morgen Leben für mich gewinnen, und was ich zunächst als allen meinen Erfahrungen widersprechend finde, kann mir, wenn ich reif dafür bin, ein tiefes Geheimnis enthüllen, das ich erst gar nicht darin vermutete, weil ich das Wort überhaupt noch nicht verstand. Wie Manchen ist es so gegangen mit Worten wie: „Wer seine Seele zu erhalten sucht, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird ihr zum Leben verhelfen."

Wenn wir nun in den Sprüchen und Reden, die Jesu zugeschrieben werden, eine sonst ganz ungeahnte Klarheit über das Problem des Menschen finden, und die Entdeckung der Lösung des Rätsels, das wir alle darstellen, wenn wir in ihnen überall auf sonst nirgends bekannte Aussprüche und Darstellungen verborgener Tatsachen und Gesetze des menschlichen Wesens stoßen, wenn wir aus ihnen Grundwahrheiten unsers Daseins erheben, die nicht nur über alle Begriffe seiner Zeit, sondern auch der folgenden Jahrhunderte gingen, ja die auch auf uns heute wie erstaunliche, unsrer sonstigen Erkenntnis vorauseilende Aufklärungen wirken, dann ergibt sich der zwingende Schluß, daß diese Offenbarungen wesentlicher Wahrheit auf einen Menschen zurückgehen müssen, der sie entdeckte, indem er sie erlebte. Und so werden wir, grade wenn wir uns rein sachlich nur für die Wahrheiten der Sprüche in den Evangelien interessieren, auf dem Wege des Rückschlusses ganz gewiß, daß diese innerlich zusammenhängenden und organisch mit dem persönlichen Leben ihres Verkündigers verwachsenen und aus seinem Wirken herausgeborenen Aufklärungen wirklich von dem stammen, dem sie in den Mund gelegt werden. Das ist ein Beweis für die Geschichtlichkeit Jesu, der unanfechtbar ist und viel durchschlagendere Kraft besitzt, als jeder literargeschichtliche Nachweis der Echtheit und Treue der Urkunden seines Lebens haben könnte.

Die Richtigkeit und Treue der Ueberlieferung in den Evangelien wird dadurch allerdings noch nicht verbürgt. Denn unsre empirische Prüfung vergewissert uns nur des Wahrheitsgehalts, der in den Worten liegt, nicht aber des Ausdrucks. Sie scheidet auch nicht zwischen dem, was von Jesus stammt, und was ihm etwa von Entdeckungen seiner Jünger zugeschrieben worden ist, sondern stellt nur fest, was wirklich gilt. So können wir wohl Fremdstoffe feststellen, aber nur sachliche, nämlich Behauptungen, die der Wahrheit widersprechen. Ob diese auch auf Jesus zurückgehen, kann unsre Prüfung höchstens dadurch ausmachen, daß sie zeigt, in welchen Widersprüchen sie sich mit seiner sonstigen Erkenntnis der Dinge befinden.

Unsre Vergewisserung verbürgt erst recht nicht die Geschichten aus dem Leben Jesu, die Gelegenheiten, bei denen die Worte fielen, die Begegnungen, die sie hervorriefen. Alles das bleibt auch fernerhin in Frage und dem Urteil der wissenschaftlichen Forschung anheim gegeben. Aber alles für uns Wesentliche wird uns unerschütterlich gewiß. Und dazu gehört unter allen Umständen Jesus als Entdecker des Menschen und als Erlöser aus seinem Verhängnis, als Anbruch der Menschwerdung und als Held des Unternehmens, das er Reich Gottes nannte. Unsre empirische Forschung gibt uns nur einen wirklichkeitsgetreuen Eindruck von der menschlichen Bedeutung seiner Persönlichkeit, aber nicht ein zutreffendes Bild seiner persönlichen Erscheinung und seines Lebenslaufes.

Daß allerdings eine literarkritische Forschung, die auf empirischem Verständnis seiner Worte beruht, zu andern Ergebnissen kommt als die bisherige, die alle Ueberlieferung rein intellektualistisch auffaßte und deshalb eigentlich nur Schalenkunde und Vergleichung von Abdrücken trieb, das liegt auf der Hand, wenigstens so lange es bei der Beurteilung geschichtlicher Bewegungen Etwas ausmacht, ob man die Dinge und Vorgänge selbst kennt, oder nur die Bilder und Begriffe, mit denen sich damals die Zeitgenossen darüber verständigten. Darum ist auf dem Gebiete der neutestamentlichen Forschung eine vollständige Umwälzung zu erwarten, wenn erst einmal die Untersuchung in Anschauung und Methode von ihrer intellektualistischen Befangenheit erlöst sein wird. Erst dann kann es zu einer wissenschaftlichen Lösung des Problems kommen, das der geschichtliche Christus auch heute noch ist. — — —

Aber wie er auch geführt wird, der Kampf um den geschichtlichen Christus hat für uns wohl ein außerordentliches Interesse, sein Ergebnis jedoch keine entscheidende, geschweige umwälzende Bedeutung mehr für unsre Stellung zu seiner Person, seiner Entdeckung, seinem Programm.

Von umwälzender Bedeutung war der Nachweis, daß der Christus des Dogmas nicht der Christus der Geschichte ist. Denn damit stürzte für die unbefangenen Menschen, die nach der Wahrheit suchen, das christliche Glaubenssystem als Ausdruck realer Wahrheit und die Kirche als Heilsanstalt und Heilsversicherung zusammen. Dieser Nachweis ist längst erbracht. Und seitdem haben wir an dem weiteren Verlauf der literarkritischen und geschichtlichen Untersuchung über Jesus nur ein historisches, aber kein persönliches Interesse mehr. Denn damals mußten wir uns von dem Wrack der Lehre, die im Sturm der Kritik hin- und hergeworfen wurde und rettungslos versank, auf den festen Boden der Erfahrung retten. Wir faßten in der Wirklichkeit Fuß und gewannen von ihr aus eine unmittelbare Fühlung des Lebens mit der verborgenen Wirklichkeit, die uns die Aeußerungen Jesu offenbaren, wenn wir nicht an ihrem zeitgeschichtlichen Ausdruck haften bleiben.

Wir haben weiter eingesehen, daß uns die wissenschaftliche Forschung ebensowenig wie der religiöse Glaube ein wirklichkeitsgetreues Bild der persönlichen Erscheinung Jesu geben kann, selbst wenn sie zu einhelligen positiven Ergebnissen über die Treue der Ueberlieferung in den Evangelien käme. Denn bei jeder Gestalt der Vergangenheit sind die Auffassungen der verschiedenen Forscher auf Grund des gleichen Materials doch immer verschieden. Jeder sieht es anders. Und wer selbst erlebt, wie er immer anders aufgefaßt wird, als es zutrifft, und infolgedessen allen biographischen Darstellungen skeptisch gegenübersteht, der hält es von vornherein für ausgeschlossen, daß die geschichtliche Forschung jemals ein auch nur annäherndes Bild der Persönlichkeit Jesu, seines Empfindungslebens und seiner Vorstellungen, seiner konkreten Absichten und Erwartungen, geschweige seiner individuellen Art und seiner persönlichen Züge geben könnte.

Wir kennen also Jesus nicht mehr nach dem Fleisch. Wir müssen uns darein finden, daß der geschichtliche Christus nicht mehr historisch greifbar unter uns weilt, sondern aufgefahren ist. Der Tröster aber, den er uns verheißen, ist nicht das Dogma, noch die Kirche, sondern sein Geist.

Dieser Geist ist aber nichts Anderes als das eigentümliche Leben, das aus allen Aeußerungen Jesu erstrahlte und sich in seinen Worten selbst offenbarte. Er ist also, wo er sich in den Menschen regt, nicht etwa ein „christlich" durchdrungenes Bewußtsein und ein „christlich" gerichteter Wille, sondern die schöpferische Kraft einer ganz neuen Art Leben, die aus verborgenen Tiefen im Menschen quillt und Alles in ihm neu macht. Er ist die Fülle der lauteren Empfindungen, der Kräfte und Klarheiten, die im Menschen lebendig werden und sich Geltung verschaffen und auswirken, wenn in ihm sein ursprüngliches Wesen erlöst wird, keimt und zur Entfaltung kommt.

Dieser Geist tröstet uns darüber, daß wir Jesus nicht mehr unter uns haben. Denn wie es aus unsrer Erfahrung der Tatsachen und Gesetze, der Vorgänge und Verhältnisse, die in dem Problem des Menschen und in seiner Lösung durch die Menschwerdung walten, zu einem lebendigen Verständnis und einer unmittelbaren Vergewisserung der Worte Jesu kommt, so gewinnen wir aus dem neuen Empfindungsleben heraus eine lebendige Fühlung mit Jesus selbst und eine unmittelbare Anschauung seiner Persönlichkeit, in der uns dieses neue Wesen überall so körperlich entgegentritt. Wir empfangen aus allen seinen Lebensäußerungen, die uns die Evangelien berichten, den überwältigenden Eindruck: das ist die Wahrheit des Menschen, weil uns der Sinn dafür aufging, indem sie sich selbst lebendig keimend in uns regte.

Der Christus nach dem Fleisch, die individuelle zeitgeschichtliche Gestalt und Erscheinung bleibt uns verborgen. Aber sein Wesen strahlt um so heller, wenn wir durch eigenes Werden dafür lichtempfindlich werden.

Diese innere Art und Verfassung seiner Menschlichkeit tritt uns aus den Evangelien um so deutlicher entgegen, je weniger sie dort geschildert wird, je weniger die Verfasser daran gedacht haben, sie ins Licht zu stellen. Denn je unwillkürlicher sie sich offenbart, um so überzeugender wirkt die Offenbarung.

Den Evangelisten geht ja die Person Jesu ganz auf in seinem Werk. Sie interessiert nicht der Mensch, sondern der Messias, nicht das Geheimnis dieser neuen Schöpfung, die er darstellt, sondern das Geheimnis des Reiches Gottes, das er bringen will. In seiner Gestalt sehen sie nur die Messianität seiner Erscheinung, den Heiligenschein, der über seinem Haupte schwebt. Gerade aber weil er an sich für sie gar keinen Wert hatte, sondern nur als Träger dieser Sendung, weil sie wahrscheinlich für das Wunder dieser Menschlichkeit gar kein Auge hatten, kommen die Züge seines Wesens in allen Lebensäußerungen, die sie berichten, ganz ursprünglich und unreflektiert zur Geltung und werden von denen gesehen, denen ein gleichartiges Selbsterlebnis den Sinn dafür öffnete.

In dem Einklang dieses Wesens Jesu, wie es aus den Evangelien unmittelbar leuchtet, mit den verborgenen allgemein menschlichen Wahrheiten, die in seinen Worten zum Ausdruck kommen oder dahinter liegen, einerseits und in der Interesselosigkeit und Verständnislosigkeit seiner Biographen für dieses eigentümliche Wesen und seiner damit gegebenen unwillkürlichen Selbstoffenbarung wider Absicht und Willen der Berichterstatter andererseits liegt ein unerschütterlicher Beweis für die historische Wirklichkeit und Echtheit dieses wunderbaren persönlichen Lebens, das kein Denker und Dichter hätte darstellen können, weil es jenseits menschlicher Erfahrung lag und auch heute noch liegt.

Alles, was durch die Reflexion der Verfasser hindurchging, ist fragwürdig. Deshalb mag die Kritik in vielen Punkten Recht behalten, wo es sich um die Darstellung der Messianität Jesu und seines Wirkens für das Reich Gottes handelt. Sie wird vielleicht auch den historischen Heiligenschein seiner Person zerstören. Aber was von seiner Menschlichkeit ganz unbeabsichtigt zu Tage tritt, ist für die Kritik unantastbar. Sie mag noch so überzeugend dartun, wie der Edelstein künstlich zurechtgeschliffen ist, seine innere Struktur und sein lebendiges Feuer ist ganz unabhängig davon.

Das allein aber ist es, was Lebenswert für uns hat. Seine vergänglichen Züge brauchen wir nicht zu kennen. Es ist sogar sehr gut, wenn uns dadurch die Nachahmung seiner historischen Erscheinung unmöglich gemacht wird. Aber seine innere Verfassung und die Art seines persönlichen Lebens steht uns als ein klares Ziel für die eigene Menschwerdung vor Augen, unverrückbar für alle historische Kritik.

Johannes Müller

Erinnerungen an Hermann Schmidt

† in Cannes 30. Januar 1908

Unser Pastor hatte den Morgensegen gelesen, oder vielmehr wir selber hatten ihn gelesen, einen Psalm nämlich aus der Glarner Familienbibel, die er gern in der Hausandacht benutzte und an Freunde zu verschenken und auch sonst zu verbreiten pflegte. Dann hatte er wie gewöhnlich sein schlichtes herzliches Morgengebet gebetet, wie immer eindrucksvoll und nachhaltig für den ganzen Tag, weil es eben weiter nichts war als ein wirkliches echtes Reden des Herzens mit Gott. . . . „Grüße auch, o Herr, unsere Lieben daheim und in der Ferne mit dem Gruße deines Friedens“ so schloß es häufig. Dann ging ein Jeder an sein Werk und er selber für eine Weile wieder zur Ruhe, weil für seine schwachen Kräfte schon unser Beisammensein und Unterreden eine Arbeit gewesen war.

Nach einer halben Stunde aber scholl erst eine etwas zweifelhafte Tonleiter als Stimmprobe und dann in schwellend ansteigendem Dreiklang der Ruf „Herr Vikar“ unseren langen schmalen Flur entlang, worauf dieser zu gemeinschaftlicher Arbeit ins Studierzimmer eilte. „Seine Heiligkeit“ ruhte auf dem kleinen Sofa, die „Priesterbinden“, nämlich die beiden Tücher, erst das rote, dann das weiße, wie gewöhnlich über die lichtempfindlichen Augen gewunden. „So, nun werde ich erst die Predigt für den Sonntag mit Ihnen besprechen.“ Bisweilen erzählte er sie ganz, ging auf exegetische oder theologische Fragen des Textes ein, und wandte so Text und Gegenstand der nächsten Predigt im Zwiegespräch mannigfach hin und her, bis er ihm und mir lebendig und eindrucksvoll vor der Seele stand. „Nun schreiben Sie den Brief, von dem ich Ihnen gestern sagte. Adresse und Anrede werde ich nachher selber einfügen:

Sehr geehrter Herr — Ihr Leid geht mir sehr zu Herzen und von der Lauterkeit Ihrer Gesinnung bin ich überzeugt, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen. Auch mag rein juristisch nichts gegen ihre Wiedervermählung einzuwenden sein. Aber sie geht ohne Frage gegen den klaren Sinn der Worte unseres Herrn Jesu. Und ich kann Sie nicht lösen, wo er bindet. Nehmen Sie Ihr Kreuz mannhaft auf sich. Sie werden darunter erstarken, und es wird die Zeit kommen, wo Sie es segnen werden. Ihr Glück suchen Sie in einer tüchtigen Lebensaufgabe, die Ihnen bisher gefehlt hat. Ihr . . .

— — Fertig? Nun an den Kellner M. Er soll keinenfalls vor Januar herkommen. Sonst sitzt er hier stellenlos herum und verbraucht nur sein bischen Erspartes. — Da schreibt die alte Fürstin T, sie wünsche morgen das heilige Abendmal zu feiern. Sie ist zur Hälfte griechisch-katholisch und zeigt einem immer mit großer Andacht, wenn man sie besucht, ein Perlmutterkreuz, das der Patriarch von Jerusalem selber geweiht hat. Aber sie ist lauter. Sie müssen diesmal zu ihr gehen, weil ich schon zu dem kranken Oberkellner Z muß. Wir sprechen noch darüber. Wohin gehen Sie denn heute Morgen?“

„Ins Asyl Dollfuß, zur Religionsstunde für die Kinder.“

„Was treiben Sie denn da heute?“

„Die Geschichte von Jakob und Esau kommt dran.“

„Na, die nun grade? Jakob — für die Kinder —“

„Ausgezeichnet, als abschreckendes Beispiel.“

Er lachte sein gutmütiges, herzhaftes Lachen und riet, doch lieber zu einem anderen Erzvater überzugehen. „Und wenn Sie von dort zurückkommen und am Hafen vorbeigehen, so sehen Sie sich nach dem Kohlenschiffe um, das dieser Tage von Cardiff angekommen sein muß. Es sind baltische Matrosen, aus Riga oder Reval, drauf. Laden Sie sie in unsere Kirche ein und nehmen Sie ihnen etwas zu lesen mit und sagen Sie ihnen, wo wir wohnen. Und dann müssen Sie nach der Auberge XY — eine schreckliche Spelunke — da liegt ein alter polnischer Jude. Wenn es nicht vier Treppen hoch wäre, so ginge ich selber hin. Er ist lungenkrank und wahrscheinlich am Sterben. Seine junge Tochter war gestern hier. Sie wollte ihren Mantel merkwürdiger Weise garnicht ablegen, als meine Schwester sie ins Zimmer führte. Der Grund stellte sich erst später heraus. Sie hatte nämlich keine Jacke darunter an. Die hatte sie für den Alten versetzt. Sehen Sie zu, daß die Beiden erst was zu essen kriegen. Dann können Sie mit dem Alten den 121. Psalm beten — den hat mein alter Freund M mit Heinrich Heine auf dessen Sterbelager auch gebetet — und können ihm sagen, daß wir ja auch an den Judengott glauben. Später müssen wir sehen, daß wir die Leute nach Nizza bringen. Da ist eine Unterstützungsstelle für kranke Juden. — Im Hotel B geben Sie bitte der Gouvernante in der ersten Etage den Berner Sonntagsboten. Sie ist eine Bernerin. Heute Mittag kommt ein Amtsbruder außer Dienst, der hier herumreist, zum Essen. Mit dem wollen wir am Nachmittag nach der Isle St. Honorat hinüber fahren. Ich hänge mich dann da auf. Und dann können Sie mir von Ihrer Predigt erzählen.“ — Der Vikar trat seine Reise an, und der Pastor ruhte eine Weile.

Am Nachmittage ging die Fahrt wirklich von statten. Wer von uns hätte diese gelegentlichen Fahrten nicht mehr in Erinnerung nach der Isle St. Honorat oder zur Marguerite, wo die Masque de fer und Bazaine gesessen haben und wo jetzt mancher junge deutsche Landsmann unter den dort verpflegten Kranken der französischen Fremdenlegion wenig zu beneidende Tage verbringt, oder unter die schattigen Pinien von Juan-les-

pins, wo Napoleon landete bei seiner Rückkehr von Elba, oder nach der klippenreichen Halbinsel von Antibes hinaus. Für den Pastor selber bestand dabei der ganze Naturgenuß eigentlich nur darin, mit uns an Ort und Stelle zu fahren, sich dann dort in seiner Hängematte „aufzuhängen“ und uns Andere neidlos die entzückenden Schönheiten von Himmel, Sonne und Gestade jener einzigen Gegend genießen zu lassen, selbst aber meist mit verbundenen Augen zu ruhen. Nur zwischendurch ward man wohl gelegentlich herangerufen, und dann entfaltete er das reizende Plauder- und Erzählertalent, das er besaß. Geschichten folgten aus seiner Studentenzeit, aus seinem Studium und seiner inneren Entwicklung, Charakterbilder seiner theologischen und anderen Lehrer, bedeutender Männer und Frauen, denen er auf seinem Lebenswege begegnet war, mit denen er Gemeinschaft gehabt hatte, bisweilen — allerdings dies sehr selten — von seiner verstorbenen Frau. Oder aber er begann ein theologisches Gespräch, ließ sich vom Fortgang der theologischen Arbeiten und den neu auftauchenden Fragen berichten und versuchte mit seinem überraschend behenden Orientierungsvermögen der Entwicklung nachzukommen. Obwohl er fast nichts mehr lesen konnte, war er mit den wichtigeren Erscheinungen und Vorgängen auf theologischem, sozialen und politischen Gebiete in Fühlung geblieben und wußte anregend und lehrreich darüber zu fragen, zu sprechen und zu diskutieren.

Der Herr Amtsbruder, der aus den östlicheren Gegenden unseres Vaterlandes zu uns gekommen war, war auch mit an Bord, und da der Pastor eingewickelt sich weit vorn am Stern des Bootes verstaut hatte — so doch, daß er unsere Unterhaltung hören konnte — so mußte jenem der Vikar stellvertretend Rede und Antwort stehen. Besonders wichtig waren ihm die Verfassungs- und Geldverhältnisse der Canneser Gemeinde. Als er hörte, daß die letzteren ganz auf freien Beiträgen beruhten, ward er beklommen, und leise Zweifel an unserer Rechtgläubigkeit wurden ihm rege. Daß wir unter keinem Superintendenten standen, verwirrte ihn noch mehr. „Und wie ist Ihr Verhältnis zum Oberkirchenrat?“ — Glücklicher Weise blieb mir die Antwort erspart, denn ehe sie sich dem Zaune der Zähne entwinden konnte, erscholl es von vorne unter den Priesterbinden in schmetternden Tönen hervor:

Die Philister sind uns gewogen zumeist,
Sie ahnen im Burschen, was Freiheit heißt,
Frei ist der Bursch!

woraufhin wir unsere Aufmerksamkeit vom Oberkirchenrate weg auf die wunderschönen großen blauen Quallen richteten, die grade an uns vorüberschwammen. An der Westspitze der Insel landeten wir und ließen den Pastor bald in seiner Hängematte allein. Wenn er auch nicht mit uns umherstreifen konnte, so hatte ers diesmal an seinem Platze doch auch wahrlich schön genug. Zwischen den mächtigen, dicken, wunderlich gewundenen Seepinien hindurch ging der Blick auf das leicht wogende immer blauer werdende Wasser, hinüber zu den roten Porphyrwänden des weitvorspringenden Esterellesgebirges. Weiß, braun und rot schoben sich die Riffe und Platten unserer Kalkinsel in und unter das leise wellende Wasser. Obendrein läutete eben die Glocke des Klosters hinter dem Walde zur Vesper.

— „Nun, wo sind Sie gewesen“ fragte es uns aus der Hängematte, als wir nach einer Stunde zurückkamen.

„Bei den Zisterziensern im Kloster.“

„Aber da dürfen Damen ja garnicht hinein?“

„Die blieben auch solange draußen und probierten den Klosterschnaps beim Kellermeister. Wir Anderen waren erst eine Weile in der Vesper. Dann zeigte uns ein alter Klosterbruder das Kloster. Als wir durch das Klostergärtchen gingen, brach er ein paar Levkoyen. Und beim Abschiede gab er uns die mit den Worten: Pour vos dames.“

„Ein rechter Franzose also, auch als Mönch noch. Jedenfalls war das ein angenehmerer Abschied, als wie ihn neulich eine andere Gesellschaft mitgekriegt haben soll. Es war ein junger Mann dabei, der dem Mönche während der Führung auffällig wird. Er zögert einen Augenblick, fährt dann aber gelassen fort, zu zeigen, was zu zeigen ist. Beim Abschiede verneigt er sich höflich gegen den betreffenden jungen Mann und sagt weiter nichts als: Bon soir — madame. Es war eine Engländerin gewesen, die sich als Mann verkleidet hatte, um das Kloster zu sehen. — Nun gehen der Herr Amtsbruder und die Anderen noch zu dem großen alten Sarazenenturme dort hinten. Der Vikar und ich haben jetzt noch einige Geschäfte mit einander.“ Als wir allein sind, kommt zunächst noch einmal die alte Fürstin T an die Reihe. Dann der Handwerksbursche von gestern, der das neue Hemd gekriegt hatte. „Er wird es inzwischen wohl schon wieder versetzt haben“, meint der Pastor etwas elegisch. „Diesmal nicht“, erwidert der Vikar, stolz auf seine Erfindungsgabe.

„Warum nicht?“

„Weil er das neue gleich anziehen und das alte dalassen mußte.“

„Kreuz, wende dich! Das alte — dalassen — wo denn!“

„Unbesorgt. Oben auf dem Boden — Feuerzange — in den Herd — Staub und Asche.“ Erleichtert atmet der Pastor auf.

Jetzt muß der Vikar seine Predigt für den nächsten Sonntag Nachmittag kurz erzählen.

„Das ist noch zu trocken und unlebendig. Ich will Ihnen sagen, wie man am besten das Predigen lernt. Ich habe es selber so gemacht und es immer bewährt gefunden. Man muß die Predigt, wenn man den Stoff einigermaßen beherrscht, einem Anderen in gewöhnlichem Zwiegespräche erzählen. Am besten einem Kranken beim Krankenbesuch. Da fällt aller Kanzelton von selber weg, man spricht nur, wie es einem wirklich ums Herz ist, alles Aufsatzmäßige unterbleibt ganz von selbst, und zugleich wird man erlöst von der Qual des mechanischen Memorierens. Probieren Sie es nur gleich morgen. Im Hopital Civil liegt ein kranker elsässer Fremdenlegionär, den wir besuchen müssen. Der wird Ihnen schon ein dankbares Publikum sein. — Was gibt es denn an gründlichen und lesbaren ethischen Untersuchungen über das Hazardspiel? Wir hier brauchten das so notwendig Monte Carlos wegen. Man hilft sich, so gut man kann, mit den allgemeinen ethischen Gesichtspunkten. Aber dabei fühlt man sich doch recht als Dilettant und möchte gern einmal eine strenge methodische Behandlung der Sache haben. Die Ethiken, die ich darüber nachgesehen habe, bieten nichts Gründliches.“

„Sie würden aber doch auch wohl zur Kasuistik werden, wenn sie für derartige Einzelfälle versuchen wollten, allgemein gültige Regeln aufzustellen?“

„Eine Behandlung eines besonderen ethischen Gebietes braucht nicht gleich kasuistisch zu werden, wenn sie versucht, aus dem Abstrakten ins Konkrete überzuführen. Aber jetzt müssen wir aufbrechen. Bis wir nach Hause kommen, geht die Sonne unter, und dann müssen wir unter Dach sein.“

Die Hängematte wurde zusammengerollt, die schwarze Schlummerrolle, die treue und ständige Begleiterin bei solchen und anderen Fahrten, kühn auf den Rücken geschwungen. Dann gings zu Schiff und als wir am heimischen Gestade landeten, in die Droschke. „Allehjliess allemankt“ rief der Pastor dem Kutscher zu, der verständnisvoll nickte und zur Eglise allemande aufbrach.

„Was für eine Sprache war das, was Sie eben redeten?“ fragte Jemand.

„Ja, mein Französisch könnte besser sein“, lachte der Pastor; „aber ich spreche es doch noch besser als mein verstorbener Freund, der alte Dr. L. Der fuhr mal mit mir im Wagen und wollte gern, daß ihn der Kutscher vor seinem Hause absetzte. Er rief ihm also zu: Cochon, arrêtez-moi avant mon maison. Er ist auch ganz richtig hingekommen.“

Der Tag war voll gewesen für den Pastor. Er war sehr müde. Grade deswegen konnte er, wie gewöhnlich, keinen Schlaf finden, und nachdem er schon eine halbe Stunde im Bette gelegen hatte, erscholl sein die Wände durchdringendes „Herr Vikar“ zu uns herüber ins Wohnzimmer, wo die übrige Hausgemeinde noch versammelt war. „Sie Aermster“, meinte des Pastors Schwester, Frau Schaller, „nun müssen sie wieder Schlafpulver spielen.“ Das war richtig. Da er nicht lesen konnte, so lud er sich, um sich abzulenken und zu zerstreuen, den Einen oder den Anderen zu Geplauder und Unterhaltung. Aber der Gerufene war nicht zu bedauern. Grade in diesen gelegentlichen Abend-

gesprächen, wo er sich erzählend oder in Erinnerungen erging, gab er sich am innigsten. Heute erzählte er von seiner Freundschaft mit Winnes und Déonna, den beiden Männern, die seinem Herzen wohl am nächsten gestanden haben. Endlich kündigte gewaltiges Gähnen den nahenden Schlaf an. „Verwechseln Sie mich bitte nicht mit Jonas," bat der Vikar, als sich wieder ein solches vorbereitete. „S' wär auch schade um Sie, wenn Sie der Walfisch verschluckte. Einen so jroßartigen Vikar, wie Sie, gibt es nicht wieder. Ich muß schon gähnen, wenn Sie nur in die Kammer kommen." Sprachs, mit einem treuen Blick seiner Augen und einem Handschütteln, das besser war als jedes Dankeswort, und dann schied man.

* * *

Zweierlei mußte an Schmidt einem Jeden auffallen und tiefen Eindruck machen, der nur irgend in ernstere Gemeinschaft mit ihm kam. Zunächst das gründlich Echte, Wurzelhafte seiner Gesinnung, und das heißt seines Glaubens. Gott und die Beziehung auf Gott waren zu selbstverständlicher und dauernder Wirklichkeit in seinem eigensten Wesen geworden. Und was man sonst bei frommen Leuten oft genug erlebt, nämlich das „aus der Rolle Fallen", das gelegentliche Zurückgleiten in den Stil des Weltlichen und Alltäglichen und Trivialen gab es wirklich bei ihm garnicht. Ich wenigstens habe einfach niemals in unserem Umgange dergleichen erlebt. Auch in den Kleinigkeiten, Verdrießlichkeiten und gelegentlichen Gereiztheiten, die das Leben oft genug mit sich brachte, wahrte sich doch immer der reine hohe Stil dieses wahrhaft in Gott gebildeten Lebens. Eine übrigens von Haus aus schon fein veranlagte Natur hatte hier im Christenglauben ihre schönste Verklärung und Reife gefunden. Seine enge Verbindung und Freundschaft mit pietistischen Kreisen verleugnete sich nicht. Er sprach gern von ihnen und mit Liebe und Dank, und gehörte in vieler Hinsicht selber in die Rubrik „Pietismus." Aber Alles, was an Methodismus oder aufgetragenem Wesen oder geistlicher Schablone oder aufdringlicher „Salbung" unter diesem Worte gewöhnlich mitgedacht wird, paßte durchaus nicht auf ihn. Dazu war er viel zu originell, zu frisch und viel zu sehr von Jesu eigenem Geiste und Art berührt. Die durchaus heitere frohsinnige Art seines Wesens war von seiner Frömmigkeit nicht in Schranken, sondern grade in Freiheit gesetzt. Und wer Ohren hatte, konnte in seinem lustigsten Lachen den unbewegt gleichen Grundton seiner Frömmigkeit ebenso mitklingen hören, wie in ernster Zwiesprach oder in feierlicher Rede. Eben deswegen konnte er auch so leicht und ganz ohne weiteres immer von Einem sogleich zum Andern übergehen. Man merkte dabei gar keinen Registerwechsel, aus dem einfachen Grunde, weil bei ihm innerlich nichts wechselte. Sein langes, schweres Leiden hatte diese Durcharbeitung des Glaubens nach innen und diese Ineinsbildung mit seinem ganzen Wesen bei ihm bewirkt. Daher kam es auch, daß in seiner Gedankenwelt das „Kreuz" und der Segen des Kreuzes eine so große Rolle spielten. „Grade für die trübsten und schwersten Tage und Zeiten unseres Lebens danken wir Gott hernach am meisten." Wie oft sagte und schrieb er das! Und es war seine innerste Ueberzeugung und seine eigenste Erfahrung. Aus dieser dauernden inneren Erhebung in die obere Welt erklärte sich seine völlige Ueberlegenheit über alle Kleinlichkeit und Alltäglichkeit, über allen Firlefanz und alles Banale. Die mancherlei Anliegen und Wichtigkeiten der unteren Sphäre unseres Daseins, der gesellschaftlichen, der Ranges- und Standesfragen, des Erwerbes, der Geltung nach außen, und was immer dahin gehört, waren ihm in der Tat „eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter." Er tat hier das Nötige und Ziemliche mit gutem natürlichen Urteil und soviel Interesse, als die Sache erforderte. Aber einen selbständigen Wert hatten diese Dinge für ihn nicht.

Das Zweite, was an ihm so besonders hervorstach, war jene Unermüdlichkeit und rastlose Tätigkeit, die beständige innere Richtung auf das, was ihm als seine Lebensaufgabe galt. Das klingt wohl sonderbar bei einem Manne, der annähernd vierzig Prozent seines Lebens in der Hängematte oder auf dem Sofa zubringen mußte. Und doch kann es nur ganz oberflächlich Urteilenden verborgen geblieben sein. Dieser kranke gebrechliche Mann mit „nur noch ein drittel Lunge," wie er selber zu sagen pflegte, und mit einem schwer erschütterten Nervensystem ruhte tatsächlich eigentlich nie. Er war durchaus die Seele der Leitung und Versorgung seiner zwar kleinen, aber äußerst mannigfaltig und verwickelt zusammengesetzten Gemeinde. Er war der Erfinder und unermüdliche Verbesserer all ihrer mannigfaltigen Einrichtungen und Veranstaltungen. Während man ihn unter seinen Augenbinden still ruhend glaubte, hatte er irgend einen neuen Plan ersonnen, einen seelsorgerlich oder praktisch beratenden Brief entworfen, an der neuen Auflage seines Kellnerbuches, an einem Aufsatze für irgend ein Blatt, an einer Predigt, an einer religiösen oder ethischen Frage gearbeitet. Hatte man ihn auf einer Reise oder auf einem Ausfluge, glücklich verstaut, einen Augenblick allein gelassen, so fand man ihn bei der Rückkehr gewöhnlich, wie er sich einen Kellner oder einen Gärtnerburschen erwischt hatte, sich ihre Schicksale und Anliegen erzählen ließ und ihnen Rat oder eine herzliche Mahnung erteilte. In dieser ständigen inneren Sammlung auf Tätigkeit und Zweck lag das Geheimnis jener eigentümlichen Herrschaft, die er ganz ungewollt und ohne Zwang auf seine Umgebung ausübte. Seine Tätigkeit steckte an. „Wer vom Pastor kommt," sagte mir gelegentlich eine Dame ganz richtig, „der kriegt immer Etwas zu tun von ihm mit. Und das Merkwürdige ist, Jeder tut es auch wirklich, was er aufgekriegt hat. Neulich begegnete mir der alte Fürst H, eigenhändig und mit großer Wichtigkeit einen Brief auf die Post tragend. Besorgen Durchlaucht denn den Brief selber? fragte ich. Ja gewiß; er ist vom Pastor und muß noch mit dem nächsten Zuge mit fort, sagte er sehr eifrig."

Ueber Schmidts „Theologie" oder „Weltanschauung" ist nicht viel zu sagen. Er machte selber weder auf das Eine noch auf das Andere Anspruch. Oft beklagte er, daß sein Studium in eine Zeit gefallen sei, wo sowohl die theologische Systematik wie die Philosophie auf ihrem Tiefpunkte standen. „Ritschl fing damals ungefähr grade an. Und immer hat es mir leid getan, daß ich ihn nicht gehört habe. Er muß auf die besseren seiner Schüler einen kräftigenden und klärenden Einfluß gehabt haben. Uns fehlte eigentlich alle Führung. Die Theologie unserer Zeit bestand aus Textkritik einerseits und aus allerlei Brocken aus vergangenen Systemen andererseits." Doch hatte er besonders auf alt- und neutestamentlichem Gebiete gründliche Kenntnisse. Hier hatte Hupfeld bleibenden Einfluß auf ihn gehabt. Und auch als er den Gedanken an Habilitation längst aufgegeben hatte, bis in die Anfänge seiner Canneser Zeit hinein, setzte er seine exegetischen Studien im Alten und Neuen Testamente fort. Besonders in der Auffassung und Schätzung des Deuterojesaia und seiner, wie er meinte, ausschlaggebenden Bedeutung für das Messiasbewußtsein Jesu, dann in der Auslegung der Gleichnisse, hatte er manche originelle Auffassung. Eine systematische Durchbildung und Abrundung der religiösen Gedankenwelt, ein Ausgleich derselben mit Weltanschauung und Wissenschaft war ihm durchaus nicht gleichgiltig. Er empfand es vielmehr sehr oft, daß ihm hier viel fehlte und daß ihm seine Krankheit nicht Kraft und Zeit ließ, seine Lücken auszufüllen. Aber er mußte sich hier bescheiden, und für ihn selber ersetzte die unmittelbare Kraft des religiösen Erlebens alle theoretischen Rechtfertigungen. Sein „Credo" war der starke lautere christliche Gottesglaube ohne alle dogmatische Künstlichkeit, die innige gläubige Herzenshingabe an Jesus, das Erlebnis der erlösenden und befreienden Gnade und damit der ganze um die „Bekehrung" sich legende Gedankenkreis. Das alles kleidete sich ihm einfach und ungezwungen in die biblischen Vorstellungen und Ausdrucksweisen, und am liebsten in die der synoptischen Evangelien, über die er auch am liebsten predigte. „Paulus ist mir innerlich nicht zu eigen geworden", konnte er gelegentlich sagen. Das war richtig hinsichtlich der spekulativen Teile in Pauli Briefen, während Pauli Gedanken von der Gnade, Erlösung und Bekehrung grade sehr kräftig auf ihn gewirkt hatten. Die Kreise des Dogma im engeren Sinne berührte er eigentlich nie. In der Weise des Pietismus, von dem er hier auch deutlich abhing, setzte sich ihm alles, was er vom Dogma sich aneignete, in Vorgänge religiöser Psychologie um.

In diesem Sinne ward ihm dann aber manches daraus sehr bedeutungsvoll. Vor allem so das Leiden und Sterben Christi.

Das Nachhaltigste seiner Wirkung auf Andere lag — natürlich — in seinem persönlichen Umgange und seiner vertraulichen Zwierede. Auch seine Predigt war nur die Erhöhung und Steigerung jener beiden. Und das ist wohl das schönste, was sich von seiner Predigt sagen läßt. (Eine ausführliche Schilderung derselben wird an anderem Orte gegeben sein). Sie war zumeist eine Homilie, schlicht und ziemlich lose unter zwei oder drei Gesichtspunkte verteilt. An die Worte und Gedanken des Textes fügte er eine Menge praktischer, erbauender, belehrender, veranschaulichender, anwendender eigener Gedanken. Er sättigte den Text sozusagen mit Gegenwartsstoff. So konnte er bei einer Predigt über den verlorenen Sohn seinen Kellnern wohl gelegentlich auch einschärfen, daß man, wenn man in die Fremde gehe, mit Vater und Vaterhaus in Verbindung bleiben müsse, Verkehr, Briefschreiben und Liebeserweise nicht versäumen müsse. Oder er konnte, wenn er über den Gang der beiden Jünger nach Emmaus predigte, ihnen empfehlen, den vertrauten Umgang zu pflegen, gemeinsam Ausflüge in die schöne Umwelt von Cannes zu machen, statt die freie Zeit sinnlos auf den Straßen der Stadt zu verbringen, und dergleichen. Das stand ja nun wohl freilich alles nicht im Texte und war gewiß keine sehr kunstgerechte Rhetorik. Aber es hatte den Vorteil, unmittelbar praktisch zu sein, und an dem festen Leitfaden eines übersichtlichen und behältlichen Textes eine Menge bedeutsamer und eindrücklicher Gedanken mit nach Hause zu geben. Der eigentliche führende Grundgedanke des Textes kam dabei doch auch immer zu seinem Rechte. Am innigsten waren die kurzen Ansprachen vor der Feier des Abendmahles. Seine sonstigen Predigten waren fast immer sehr sorgfältig vorgearbeitet und in den Tagen der vorhergehenden Woche mannigfach erwogen. Bei diesen Ansprachen aber überließ er sich absichtlich ganz der Führung und Eingebung des Augenblickes, was er bei seiner langjährigen Erfahrung und Uebung ruhig wagen durfte. Und dadurch wurden sie häufig zu den ergreifendsten und unmittelbarsten Aeußerungen des ganz Persönlichen in seiner Frömmigkeit.

Rudolf Otto

Jugendpsychologie und Religionsunterricht

Erste Hälfte

1. Notlage und Forderung — 2. Vorhandenes jugendpsychologisches Material — 3. Wege zum Ziel — 4. Vertiefung ins Emotionale des jugendlichen Seelenlebens — 5. Erforschung des Typischen — 6. Studium der Entwicklung — 7. Schluß

1

Beim gegenwärtigen Kampf um eine Reform des Religionsunterrichts sammelt sich aller Widerspruch gegen das Ueberlieferte, so mannigfaltig er auch im Einzelnen sein mag, schließlich in zwei wuchtigen Anklagen. Man lese Baumgarten, Bonus oder Schiele, man studiere Foersters pädagogische Schriften oder prüfe die Bremer Bewegung — überall mehr oder weniger das gleiche Empfinden zweier Grundschäden des Religionsunterrichts: er leidet inhaltlich an Rückständigkeit, und er mißachtet die Eigenart der jugendlichen Seele. Die erste dieser beiden Nöte erregt und beschäftigt die Gemüter am lebhaftesten, ja zuweilen bis zur Leidenschaft. Offenbart sich doch in ihr auf begrenztem Gebiet nichts anderes als die allgemeine schwere Krisis, welche über die christliche Frömmigkeit in ihrer überlieferten Gestalt infolge der tiefen Wandlungen des neuzeitlichen Lebens- und Weltbewußtseins hereingebrochen ist. Aber auch die zweite Not des Religionsunterrichts wird immer drückender empfunden und beklagt: die Naivität, selbst das Innerlichste und Reifste, das Höchste und Tiefste, was je christliche Frömmigkeit erlebt hat, vor der noch so erfahrungs- und verständnisarmen, so unausgereiften Seele des jungen Menschen rücksichtslos auszubreiten und in sie — wenigstens als „Saat auf Hoffnung" — einsenken zu wollen; infolge davon die unzureichende Verinnerlichung des Dargebotenen zu wirklich lebendigem Geistesbesitz; vorwiegende Gedächtnis- und Wissenskultur; ein mehr äußerliches Ueberliefern sittlicher und religiöser Geistesinhalte, das nur zu leicht zum Plappern, wenn nicht gar zur Heuchelei verführt; endlich der Zwang, mit dem das Ganze einer solchen Pädagogik der Jugend sich aufdrängt: das Alles wird gerade von religiös feinfühligen Freunden des heranwachsenden Geschlechtes als „Verschulung" des Heiligen empfunden und im Interesse der Religion wie der Jugend zugleich bald ruhig, bald stürmisch als unerträglich abgelehnt.

Zu solchem Protest drängt zunächst ein verinnerlichtes, vorwiegend vom Geiste Schleiermachers genährtes Religionsverständnis. Man empfindet mit geschärftem Sinn den wesentlichen Unterschied zwischen bloß gedanklicher Vergegenwärtigung und urwüchsig-persönlichem Erleben religiöser Seeleninhalte. Man neigt vielleicht gar zu schroffer Gegeneinandersetzung von beidem und prägt als letzte pädagogische Konsequenz nach Schleiermachers Vorgang das Schlagwort: Religion nichtlehrbar. Das Eine wenigstens leuchtet von dieser Seite her ein: die erzieherische Unzulänglichkeit der bisher in der religiösen Unterweisung angewandten pädagogischen Mittel.

Diesen religiösen Protest verstärkt aber noch ein psychologischer. Er entspringt aus der Einsicht in die Eigenart und Entwickelung, in die Schranken und doch zugleich auch in Selbstwert und Selbstzweck des jugendlichen Seelenlebens. Rousseaus Klage wird wieder lebendig: Les plus sages s'attachent à ce qu'il importe aux hommes de savoir, sans considérer ce que les enfants sont en état d'apprendre. Ils cherchent toujours l'homme dans l'enfant sans penser à ce qu'il est avant que d'être homme. Pestalozzis Zorn über die Unfruchtbarkeit eines um die Seele der Jugend wenig bekümmerten Religionsunterrichts lodert aufs neue empor. Daher das Verlangen nach einem gründlicheren Studium der jugendlichen Seele in religionspädagogischer Absicht — ein praktisch bedeutungsvolles Kapitel der religiösen Volkskunde; daher der Ruf: Mehr Jugendpsychologie im Religionsunterricht!

2

Nun gehört die Anerkennung des Grundsatzes, daß ein wirksamer Unterricht nicht nur die Einsicht in den Gegenstand voraussetzt, der gelehrt wird, sondern auch Verständnis der Seele des Schülers, seit Alters zur pädagogischen Gassenweisheit. Besteht doch die Summe aller Lehrkunst einfach darin, vom Lande der jugendlichen Seele aus nach den verschiedenen Bereichen des Unterrichts gangbare Brücken zu schlagen. Daher begegnet man auch in der pädagogischen Literatur aller Zeiten einer Fülle mannigfaltigster jugendpsychologischer Beobachtungen. Der Reichtum des aufgespeicherten Materials wächst aber noch bedeutend, wenn man die biographische, die autobiographische und dichterische Literatur mit berücksichtigt, soweit sie jugendliches Seelenleben darstellt. Wie manches Wertvolle haben beispielsweise Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" oder hat Krügers Roman „Gottfried Kämpfer" dem Erzieher zu erzählen! Vielleicht durchschaut bisweilen die unbefangene Seele des Dichters die Dinge noch tiefer und richtiger als der leicht von Theorieen getrübte Blick des Pädagogen. Indes handelt es sich bei Alledem vorwiegend um planlos zerstreute Einzelbemerkungen, um zufällige, individuelle, eng begrenzte Erfahrungen und Beobachtungen, deren allgemeingiltiger Wert sich nur schwer feststellen läßt. Von vereinzelten älteren Bahnbrechern abgesehen, hat erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eine planvollere Forschung auf diesem noch so dunklen und doch so bedeutsamen Gebiete der Jugendseelenkunde eingesetzt. Die Entwickelungsidee als modernwissenschaftlicher Forschungsgrundsatz drängt zu einem immer gründlicheren Studium der Anfänge des individuellen Seelenlebens, der Wurzeln, aus denen unter dem Anreiz mannigfaltigster äußerer Lebensbedingungen der Geist allmählich aufblüht. Schon erfreut sich die „Kinderpsychologie" eines internationalen Interesses: in Deutschland und Italien, in Frankreich und England, ganz besonders eifrig aber in Nordamerika arbeitet man an der

Lösung dieses psychologischen Problems. Freilich hat das ganze Studium bis jetzt noch wenig Resultate gezeitigt, die der Religionspädagog, insbesondre auf höheren Schulen, für eine psychologische Vertiefung seines Unterrichts verwerten könnte. Die Jugendpsychologie ist als junge Wissenschaft noch kaum über die Sammlung und Beschreibung von Tatsachen hinausgekommen; ihre richtige Deutung, ihre Vergleichung, die Herausarbeitung von Gesetzen und Entwickelungslinien — alles das ruht noch ziemlich im Dunkel ungelöster Probleme. Sodann beschränkt sich die Arbeit bisher wesentlich auf die ersten Lebensjahre des Kindes, sodaß ihre Ergebnisse höchstens für die Anfänge des Schulreligionsunterrichtes unmittelbare Bedeutung gewinnen können. Endlich und vor allem: das Anfangsstadium der Jugendpsychologie bringt es mit sich, daß sie die am ehesten und leichtesten faßbaren Erscheinungen des jugendlichen Seelenlebens zuerst untersucht, während das verborgener sich abspielende Geschehen bisher nur in tastenden Versuchen analysiert worden ist. Dazu aber gehören allererst die sittlichen und religiösen Entwickelungsprozesse in der Seele des jungen Menschen. So stößt der Protest gegen eine einseitige Orientierung der religionspädagogischen Praxis am Stoff des Unterrichts, die Forderung und der Versuch eines energischeren Anschlusses der ganzen Arbeit an die Innerlichkeit des werdenden Ich in der Gegenwart noch auf bedeutende Schwierigkeiten. Das Nächste, was geleistet werden müßte, um dem genannten Ziele praktisch näher zu kommen, wäre eine planmäßig-systematische Charakteristik der sittlichen und religiösen Entwickelung des jugendlichen Menschen bis zu den Jahren seiner physischen Reife.

3

Mannigfache Wege führen zu einer solchen Jugendseelenkunde. Als nächster und relativ sicherster bietet sich die unmittelbare planmäßige Beobachtung dar. Der Schulunterricht freilich eröffnet dazu nur wenig Gelegenheit: die urwüchsige Seele des Kindes, des Knaben, des Jünglings verhüllt sich leicht — und zwar mit wachsendem Alter immermehr — während dieser Zeit künstlich erzeugter und zwangsmäßiger Daseinsbedingungen in eine durch sie geschaffene Nebelatmosphäre, die ihr eigentliches Wesen und Weben bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verhüllt. Erst in der lichten Freiheit des Hauses, des Spieles, der Geselligkeit, der fröhlichen Wanderung, der privaten Lektüre, des vertrauensvollen persönlichen Gesprächs offenbart sich das wirkliche Naturleben, die wirkliche Moral und Religiosität ohne künstliche Färbung und Fälschung. Dazu kommen freilich schon als weniger zuverlässige Nebenwege eigene und fremde Jugenderinnerungen (hier insbesondere auch solche an den einst mit Dankbarkeit oder Schmerzen erlebten Religionsunterricht), endlich das bereits erwähnte reiche und weitzerstreute Material in psychologischer und pädagogischer Literatur, in Biographie und Poesie aller Art.

Schon die einfache Sammlung jugendpsychologischer Tatsachen erweist sich als eine so umfassende Aufgabe, daß die Kraft eines Einzelnen entfernt nicht zu ihrer Lösung hinreicht. Auch die gemeinsame Arbeit der Pädagogen führt noch nicht zum Ziel. Erst wenn alle am Seelenleben der Jugend irgendwie Interessierten, jeder in seiner Weise, mithelfen — auch Eltern, Geistliche, Aerzte —, läßt sich hoffen, daß ein solches Zusammenspiel der Kräfte allmählich Ergebnisse zeitigt, die auf allgemeinere Anerkennung Anspruch erheben dürfen.

Freilich lastet auf einer solchen Arbeit eine mehr oder minder starke Unsicherheit ihrer Ergebnisse. Bei dem gegenwärtigen Stande der Psychologie gibt es nur eine einzige Methode, deren Resultate wissenschaftlich auf allgemeine Anerkennung Anspruch erheben dürfen: das psychologische Experiment. Allerdings läßt sich dieses mit Aussicht auf Erfolg bloß auf die elementaren Vorgänge des seelischen Lebens anwenden; alle verwickelteren Prozesse dagegen erweisen sich dem Experiment vollkommen unzugänglich. Das gilt insonderheit und vor allem von den sittlichen und religiösen Lebensvorgängen. Für deren Erforschung im jugendlichen Seelenleben bleiben nur die bereits angedeuteten Methoden übrig: Beobachtung der Lebensäußerungen junger Menschen, Erinnerungen an die eigene Jugendentwickelung und endlich Benutzung der vorhandenen jugendpsychologischen Literatur im weitesten Sinne. Bei ihnen allen aber stößt man mehr oder weniger auf Fehlerquellen, die nicht nur aus dem singulären und irrationalen Charakter höherer geistiger Prozesse entspringen, sondern auch in der Unzulänglichkeit der Beobachtung selbst begründet sind. Um nur Einiges zu nennen: die Schwierigkeit, die äußeren Symbole des jugendlichen Seelenlebens richtig zu deuten — hier droht die Gefahr falscher Analogiebildung durch voreiliges Hineintragen eigener reiferer Interessen und Erfahrungen in ein erst werdendes Geistesleben —; ferner die geringe Fähigkeit der Jugend, ihre eigenen Erfahrungen deutlich sich zu vergegenwärtigen und unmißverständlich auszusprechen; die Versuchung zu voreiliger Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen. Längst erkannt ist auch die bedenkliche Rolle, welche in eigenen Jugenderinnerungen die Selbsttäuschung spielt — eine Gefahr, der sogar geniale Psychologen wie Augustin und Goethe nicht entgangen sind. Und wendet man sich endlich zur Fülle der jugendpsychologischen Literatur, so entfernt man sich damit zu vielfach noch weniger zuverlässigen, in ihrem Wahrheitswert und ihrer pädagogischen Verwertbarkeit noch schwerer kontrollierbaren Quellen.

Trotz Alledem fordert die Not der gegenwärtigen Lage des Religionsunterrichts ein entschlossenes Betreten und Bearbeiten des zunächst so brüchigen Bodens. Was der Einzelne nicht zu erreichen vermag, wird zäher Gesamtarbeit allmählich wenigstens annähernd gelingen.

Max Hennig

Religion und Kunst

Notgedrungene Glossen zu Nithack-Stahns Ausführungen in Nr. 19

Es ist eine zu wichtige Sache. Nicht Nithack-Stahn wegen seines Aufsatzes anzugreifen. Vielleicht habe ich zuviel in ihn hineingelesen. Vielleicht für Untertöne ein zu schlechtes Gehör gehabt. Gewiß hat er nicht Alles gesagt, sagen wollen und können, was er zu seinem Thema zu sagen hat. Er ist ja auch durchaus kein Systematiker. Der wundervolle Hymnus, den er singt, will anregen, begeistern. Zugleich auch falsches Mißtrauen und falsche Folgerung berichtigen. Aber doch nicht mit scharfen Gedanken ein Problem erledigen. Dennoch, es ist eine zu wichtige Sache. Nämlich Wirkungen zu verhüten, die von Nithacks Aufsatz ausgehen könnten. In den neunziger Jahren witzelte man, Berlin sei bisher eine unkunstsinnige Stadt gewesen, jetzt sei es kunstunsinnig geworden. Es lag ein Körnlein Wahrheit in diesem Wortspiel, das uns in einer Zeit, da Avenarius „Ostergedanken" über die Fortschritte seiner Bewegung niederschreibt, noch nicht als Würze verloren gehen darf. Wir sind sicherlich keine Banausen. Wir freuen uns, daß immer mehr Afterkunst als Afterkunst erkannt wird, daß das Auge wieder sehen lernt und der Geschmack sich bildet. Wir freuen uns über jeglichen Erfolg, der „echter" und „großer" Kunst zugutekommt, insbesondere. Wir müßten es ja tun, selbst wenn wir nicht Liebhaber und vielleicht Kenner künstlerischen Schaffens wären, selbst wenn wir für die Kunst als solche kein Herz hätten. Denn, daß an die Stelle technischen Virtuosentums gestaltete Persönlichkeitswerte treten, daß an die Stelle verlogener Mache von Wahrhaftigkeit beseeltes Schaffen tritt, dies und Anderes kann uns natürlich schon als ethisch interessierten Menschen nicht gleichgiltig sein. Also wir sind nicht blind gegen die Wohltaten des neuen künstlerischen Zeitalters. Ja wir sind z. T. auch ästhetisch begeisterte Freunde der Kunst. Aber wir wollen doch zu allererst Christen sein, Christen, die im Zusammenhang mit ihrem Herrn stehen. Auch was seine angebliche Kulturfeindschaft betrifft. Denn diese Kulturfeindschaft ist nichts Anderes als die Wahrung des Majestätsrechtes des weltüberlegenen Gottes aller Menschenschöpfung gegenüber. Der kennt ja den Herrn nicht, der ihn noch nicht als die Fleisch gewordene Herrschaft Gottes geschaut hat. Jene Herrschaft Gottes, die keinerlei Götzen duldet! Jene Herrschaft Gottes, die so pietistisch ist, allenthalben Gefahr für die Seele zu erspähn! Gefahr bei jeder Macht, die nicht am ersten nach dem Reiche Gottes trachten lehrt, Gefahr auch bei der Kunst!

Und das ist es eben, was ich aus Nithacks Worten nicht herauszuhören meine und weshalb ich sie — vornehmlich in unserer Zeit — nicht ohne Anmerkungen lassen kann. Wo warnt er vor der Verführerin Kunst? Er berichtet, daß man sie so betrachtet habe. Aber er „erklärt" das halb geschichtlich, halb erkenntnis-theoretisch und beseitigt dadurch den Stachel seines Berichts! Wo hat er ein energisches Wort für den christlich unbestreitbaren Anspruch, daß das Erlebnis, das die Kunst vermittelt oder das dem schaffenden Künstler widerfährt, niemals mit der Erweckung wirklichen Glaubens und mit der Inspiration der Propheten auf einer Ebene geschaut, auf eine Stufe gerückt werden dürfe? Gewiß, er verwahrt sich dagegen, Religion aus Kunst entstehen zu lassen. Aber der überwiegende Eindruck bleibt doch der, als gebe er Goethe nicht Unrecht, der dem wahrhaft Wissenden und Freunde der Kunst die Predigt der Religion ersparen zu können meinte, da er ja fromm sein müsse. Der überwiegende Eindruck bleibt doch der, als stelle er die „göttliche Einwirkung in künstlerischen Dingen" ihrer Ursächlichkeit und ihrer Personen bildenden Kraft nach auf Eine Fläche mit dem, was wir im religiösen Erlebnis erfahren und empfangen. Gegenüber den begeisterten Worten, die die Kunst als eine der Vermittlerinnen des hinter den Dingen liegenden Realen neben Wissenschaft und Religion feiern, wiegen die Sätze doch wenig, die die „ewig heitere" Kunst, die ein Spiel bleibe der „ewig ernsten" Religion, die „Tat" sei, entgegensetzen und vor einer allzugroßen Betonung der Verwandtschaft der beiden Schwestermächte durch ihre Vertreter warnen. Um so weniger, da Nithack keinen rechten Ansatz macht, die Bedeutung dieser Erkenntnisse in ihre Konsequenzen hinein zu verfolgen und da er, wie mir scheint, doch nirgends seine Verlegenheit über die erstaunliche Tatsache zu verbergen vermag, daß die Großen in der Religion und ihre entschiedenen Vertreter der Kunst mißtrauisch oder ablehnend gegenüberstanden.

Denn „erklärt" hat er doch hier in Wirklichkeit sehr wenig. Mögen die „geschichtlichen" Gründe, die er anführt, mitgesprochen haben; Niemand, der mit jenen Pfadfindern und Vorkämpfern der Religion innerlich mitempfindet, darf behaupten, sie seien für ihre Abneigung entscheidend gewesen. Und noch viel weniger wird man die Vertreter der Religion dadurch ad absurdum führen mögen, daß man ihnen vorhält, sie hätten selbst durch ihr eignes Künstlertum gegen ihre Grundsätze verstoßen. Die Vermutung, die ja auch Nithack streift, liegt doch wohl nahe, daß sie durch die Unterscheidung einer gefährlichen und einer unschädlichen, weil der Religion dienstbar gemachten Kunst das Recht zu beiden behielten, zur Kunstfeindschaft und zur eignen Betätigung künstlerischen Vermögens. Aber eben diesen Unterschied müssen sie irgendwie gemacht haben. Und eben darum keineswegs der Meinung gewesen sein, die Kunst sei ohne Weiteres eine Offenbarung Gottes, geschweige denn eine der religiösen gewissermaßen nebengeordnete.

Und hier treffen wir auf den königlichen Hoheitsanspruch, den christliche Religion wenigstens, wenn sie kraftvoll ist und wenn sie sich selbst versteht, niemals aufgeben wird. Mögen Kunst und Wissenschaft noch so Großes leisten — meinetwegen Urgrund ahnen und Urgrund zu begreifen suchen —: Jesu weltüberlegnen, im vollen Sinne des Evangeliums erlösenden Gott vermögen sie von sich aus nicht zu offenbaren. Darum bleiben sie für die christliche Religion — und sie ist die Religion — der Alles darauf ankommen muß, der Souveränität des, wenn auch die Welt durchwaltenden, so doch immer jenseitigen Gottes ihr Recht zu verschaffen, untergeordnete Mächte. Christliche Religion wird immer behaupten, daß Alles, was besteht, nur unter ihr zu bestehen habe und daß auch Wissenschaft und Kunst ihren von Gott geordneten Beruf verfehlen müßten, wenn sie sich dem höchsten Ziele nicht fügten, von dem allein die Religion Kunde hat und mitteilt. Darum kann christliche Religion garnicht anders, als in der Kunst je nachdem ein sekundäres Organ der Offenbarung oder ein Stück „Welt" sehen. Sie kann nicht anders, wie sie in Calvin, in Luther, in den Puritanern, in den Pietisten, in Kierkegaard nicht anders gekonnt hat.

Ist dem modernen „religiösen" Menschen dies Non possumus christlicher Religion unerträglich, so mag er sich klar machen, daß er unter Religiosität eben wahrscheinlich etwas durchaus Anderes versteht als die Männer, die wir nannten, so mag er sich prüfen, was für einen Glauben er eigentlich habe. Er wird dann wohl meistens finden, daß diesem seinem Glauben im Gegensatz zum Neuen Testament, zur Reformation und zum Pietismus Zweierlei nicht sehr sympathisch (ja vielleicht widerwärtig) ist: die Vorstellung eines jenseitigen Gottes, um dessentwillen Alles ist, was ist, und der Gedanke, daß dieser Gott nicht nur mit der Natur, sondern auch gegen ihre erbsündige Tatsächlichkeit wirke. Er wird finden, daß es seinem höchsten Wesen zieme „Natur in Sich" „Sich in Natur" zu hegen; daß Gott wohl die Welt zu durchdringen, aber nicht zum Schemel seiner Füße zu machen habe, und daß man sich zu ihm hin wohl entfalten und veredlen aber nicht bekehren müsse. Er wird weiter finden, daß es mit dieser seiner monistisch-gefärbten Religiosität zusammenhängt, wenn er Kunst und Religion als geschwisterliche Offenbarungen des einen Urgrundes faßt, die jede auf ihre Weise dem Menschen die letzten Tiefen enthüllen. Er wird entdecken, daß, eben wenn doch der Mensch niemals von sich weg zu dem selbstherrlichen Gott hin geführt werden dürfe, daß dann natürlich zwischen künstlerischer und religiöser Inspiration kein Wesensunterschied sein dürfe.

Wie anders dagegen der Mensch, der nun einmal nicht umhin kann, mit Jesus fromm zu sein. Wie anders der Mensch, der Jesu rücksichtslos absoluten, jenseitigen, „weltfeindlichen" Gott anzuerkennen sich gedrungen fühlt, jenen Gott, der sich gegen das empirische Leben des Menschen richtet, um sein höheres Leben zu erhalten. Für ihn kann klärlich nur das himmlische Offenbarung sein, was uns, indem es uns enthüllt wird, zur Umkehr, zum Einschlagen eines dem alten Wesen durchaus entgegengesetzten Weges nötigt. Und nur sofern die Kunst zu diesem Ende mithilft, ist sie dienendes Werkzeug göttlicher Offenbarung; sofern sie von ihm abführt, sogar Organ des Bösen! Man vergegenwärtige sich, was das heißen will! Es bedeutet — und hier leuchtet der strikte Gegensatz gegen den Nithackschen Entwurf ein —: nur eine Kunst führt zu Gott, die die Wahrheit nicht verleugnet, daß sie im günstigsten Falle Wegbereiterin einer höheren Selbstbekundung Gottes sei. Macht sie den Anspruch, Eine Form der Offenbarung neben der Religion vorzustellen, so verführt sie, so hindert sie den Menschen, die Existenz eines Wiedergeborenen zu beginnen, sich zu „bekehren", indem sie ihn zurückhält bei der Religiosität und Sittlichkeit, die die „freie" Kunst allein vermitteln kann. Denn das wird ja natürlich zugegeben, daß jede wahre und große Kunst über das Alltägliche zur Ahnung eines ewig Sinnvollen erhebt, daß sie unsere Roheit sänftigt und unsere Sitten zur Harmonie mit der Umwelt stimmt, daß sie das Gemeine ausfegt und den niedrigen Geschäftssinn zum Schweigen bringt. Das Alles mag man von ihr rühmen und noch vieles Hohe sonst. Aber man soll gleich daneben setzen: Eins tut „freie" Kunst nicht, Eins kann sie und will sie nicht tun, sie bricht nicht den alten Willen, um zu einem Nichts-als-Gehorchen-Wollen zu einem Nichts-als-Glauben-Wollen zu leiten. Sie tut es nicht einmal, wenn sie religiös grob didaktisch wird und so wenigstens auf das Eine, was not tut, hinweist. Sie tut es ganz und gar nicht ohne diese Tendenz. Denn Kunst ist und bleibt „Spiel", Kunst will — das ist nicht ihre zufällige Wirkung, sondern ein Zug ihres Wesens — höchstem Genuß dienen und nur, soweit auch die ernstesten Werte des Menschengemüts als Gegenstand feiernden Genusses dargereicht werden können, vermögen sie uns durch das Medium der Kunst nahezukommen. Niemand hat das stärker empfunden und klarer zum Ausdruck gebracht als der große Däne Kierkegaard, von dem wir noch lange nicht genug gelernt haben. Er wird nicht müde, es uns vorzurücken, daß deshalb der Dichter sich so großer Beliebtheit erfreue, weil er die Menschen davor bewahre, das Selbstlose und Hochherzige in ihrer Existenz auszudrücken, weil er ihnen ein höchst willkommenes Leben in der Möglichkeit nahelege. Hat er nicht Recht? Und müssen wir nicht bekennen, daß alle sittlichen und religiösen Güter, die die Kunst uns schenken mag, diesen Einen Schaden nicht aufwiegen? Kann es ewas Satanischeres geben als mit lieblichen Gebärden uns zu verführen,

den neuen Menschen im alten Menschen unterzubringen? Deshalb, mag die Kunst „veredeln“ und „religiös“ machen, sie hindert zugleich in tausend Fällen die μετάνοια.*)

Das aber tut die Kunst, solange bei ihrer Einwirkung nicht das Bewußtsein, daß auch sie abhängig sei, daß auch sie sich unterzuordnen habe, daß auch sie auf die eigentliche Offenbarung Gottes erst weisen müsse, gegenwärtig bleibt. Ja, sie richtet, solange dies nicht der Fall ist, sogar noch größere Verwüstungen an. Sie schlägt ihre Adepten, die ja sicherlich in der Sphäre des Sittlichen und Religiösen empfinden und durch die feinere Abtönung ihres Lebens über die misera plebs hinaus sind, mit einer so unverbesserlichen hochmütigen Selbsttäuschung, daß man glauben könnte, eher ginge ein Kameel durchs Nadelöhr, ehe ein Kunstenthusiast im modern-monistischen Sinne den Weg zur engen Pforte und zum schmalen Pfade findet.

Darum: Vestigia terrent. Es ist Zeit, daß wir uns klar machen: wem Jesus mehr wert ist als Alles, was die Welt seitdem religiös produziert hat, der hat keinen Anlaß, dem geschwisterlichen Verhältnis von Religion und Kunst das Wort zu reden, keinen Anlaß religiöse und künstlerische „Offenbarungen“ nebeneinander zu stellen, sehr viel Anlaß dagegen darauf zu achten, wie laut kraftvolle Religion jederzeit geleugnet hat, daß unabhängige Kunst Gott wirklich offenbare, wie hoch sie die Gefahr der Kunst für die Religion geachtet habe und mit wieviel Vorsicht sie den kirchlichen Gebrauch der Kunst gestattete. Auf dies Letzte komme ich vielleicht später zurück. Heute nur noch einmal die Bitte: Lest Kierkegaard! Tolstois „Was ist Kunst?“ ist zwar auch durchaus nicht zu verachten. Es enthält wahrlich nicht nur Wunderliches. Aber Kierkegaard ist doch noch besser. Ich wüßte Keinen, der über Aesthetik und Religion Wertvolleres schrieb. Wer hat in diesen Fragen so fein psychologisch beobachtet und zugleich so scharf gedacht und aus eigenstem Erleben heraus gesprochen wie dieser dichterisch hochbegabte, religiös freilich noch höherbegabte Mann! Ich meine, wer einmal die erschütternden Seiten gelesen hat, in denen Kierkegaard davon berichtet, wie er seiner quellenden Dichterinspiration wehren mußte, um im Gehorsam gegen Gott seine Feder zu führen, der wird endgiltig davon geheilt sein, prophetische und künstlerische Eingebung so in einem Atem zu nennen wie Nithack, nein wie Goethe das tut. Goethe in Ehren. Aber wir haben mehr als Goethe.

Waldemar Macholz

Erwiderung

Was die vorstehenden Ausführungen in Gegensatz zu den Meinigen bringt, ist zunächst der verschiedene Zweck, den wir verfolgten. Macholz will das Unterscheidende in Religion und Kunst betonen, ich wollte ihre Verwandtschaft zeigen. Meine Absicht war — der Aufsatz galt ursprünglich nicht den Lesern der Christlichen Welt — den Kunstgebildeten unter den Verächtern der Religion zu sagen: Ihr stoßt, wenn ihr den künstlerischen Erscheinungen nachdenkt, auf denselben Gott, den der Fromme glaubt. Er läßt sich auch in der Welt des menschlich Schönen nicht unbezeugt. Ueber den absoluten Wert der Kunst im Vergleich zu dem der Religion habe ich nicht gesprochen, aber angedeutet, daß Religion als Tat, Leben, Selbstweihe für das sittlich Gute die Persönlichkeit in ganz anderem Sinne herausfordert, als Freude an der Schönheit und das ernste Spiel der Kunst, die das Uebersinnliche darstellt.

Allerdings liegt zwischen Macholz und mir auch eine verschiedene Auffassung vom Christentum, von der Religion überhaupt. Für Macholz gibt es nur Eine Art christlicher Frömmigkeit: auf der Linie, die von Paulus über Augustinus, Luther und den Pietismus läuft. Ich sehe noch andere Möglichkeiten, ein Christ zu sein, und zwar im Glauben an einen Gott, der nicht weltfremd über den Dingen thront, die wir kennen, sondern der in der Welt lebt, als der verantwortliche, wenn auch unerforschliche Leiter alles Weltgeschehens, einschließlich des Menschentums. Ich glaube sogar in dieser Hinsicht auf Jesu Seite zu stehen, von dem ich nirgend lese, daß er einen Bruch mit dem natürlichen Leben verlange, sondern der an das vorhandene Gute im Menschen appelliert. Die Weltverneinung, die Macholz als allein christlich vertritt, führt folgerichtig nicht zu seiner Schätzung der Kunst mit halbem Herzen und unter Bedingungen, sondern zur kunstausschließenden Askese. Dann gilt es, Alles für Schaden zu achten, was der Welt angehört. Freilich gibt es auch eine unfromme Kunst, sowie es sündhafte Religion gibt und entartete Wissenschaft. Von jener habe ich nicht gesprochen, weil ich sie als Afterkunst nicht mitzähle. Die echte sehe ich als eine gute, vollkommene Gabe an, die unmittelbar von dem Vater des Lichtes stammt, darum auch eine Offenbarung ist, natürlich in menschlicher Enge empfangen, wie auch die der Propheten.

Und so haben Macholz und ich, wenn nicht dieselbe Meinung, so doch einen gemeinsamen Gegner: das moderne Aesthetentum, dem Kunst für Religion gilt.

Nithack-Stahn

*) Metanoia „Sinnesänderung.“ Von Luther Matth. 3, 2 u. s. f. mit „Buße“ übersetzt. D H

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Die Leser müssen verzeihen, wenn ich eine Kleinigkeit erledige, auf die gar nichts ankommt. Es braucht auch Niemand die folgenden Zeilen zu lesen. Aber mein Schweigen könnte falsch gedeutet werden. Sie betrifft die berühmte Schielesche „Statistik“. Schiele schrieb in der Deutschen Literaturzeitung 1906 Nr. 19 „Ich selber habe meine Tabellen bisher wissentlich niemals eine Statistik genannt; das ist vielmehr eine Spezialität meiner Gegner.“ Aehnlich in seiner Chronik 1906 Nr. 19. Dazu Kropatscheck in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift d. J. Heft 5 S. 338 beiläufig: „Selbst den Ausdruck »Statistik« hatte Schiele trotz gegenteiliger Versicherung gebraucht.“ Dazu ich in der Christlichen Welt d. J. Nr. 28 Sp. 691 ebenso beiläufig: „Von diesen Tabellen behauptet er [Kropatscheck], Schiele habe sie selbst trotz gegenteiliger Versicherung Statistik genannt; er würde der Quellenkunde, deren Mängel er beklagt, an seinem Teil dienen, wenn er seine Quelle dafür nännte.“ Das tut nun Kropatscheck in Nr. 30 der Reformation, indem er feststellt, „daß die Chronik Nr. 13 [des Jahres 1906] auf einer Spalte zweimal die Wendung gebraucht hatte: »in meiner Statistik«, und: »Vollständigkeit meiner Statistik.«“ Die beiden Ausdrücke finden sich Sp. 144 a. a. O. dicht beisammen in einer Anmerkung. Diese Anmerkung gehört zu einem Sammelartikel von 15 (fünfzehn) Spalten Länge, in dem Schiele geflissentlich und durchgehend das Wort Tabelle braucht; unsre Alten würden gesagt haben: „Tafel“. Man wird den Sinn des Ausdrucks Statistik in jener Anmerkung richtig treffen, wenn man das zweimal gebrauchte Wort aus dem Zusammenhang heraus mit Gänsefüßchen versieht: meine von den Gegnern so genannte Statistik. Und indem der Quellenforscher Kropatscheck zu solcher Billigkeit sich nicht aufschwingen konnte, wendet er für diese Nichtigkeit das Pathos auf zu versichern: „Es lag mir nur daran, eine Legendenbildung zu verhindern,“ und versichert: „Es ist doch nicht zu viel verlangt, daß D. Rade (oder Schiele selbst) die alten Artikel einmal wieder durchsieht, ehe er die Zuverlässigkeit meiner Arbeit vor dem Publikum der Christlichen Welt anzweifelt.“ Ja, verehrter Herr Professor, es ist zu viel verlangt. Nach allen Regeln der Zunft (der historischen, zu der wir doch alle Drei gehören) und nach der schlichten Logik gegenseitigen Austauschs überhaupt lag es Ihnen ob, den Quellennachweis zu geben, nicht uns, Ihre polemische Behauptung nachzuprüfen. Schiele hatte gesagt: „ich habe meines Wissens [NB] die Chroniktabelle niemals selber eine Statistik genannt“ (Chronik 1906 Nr. 19); Sie erwidern: Das ist nicht wahr! und wollen dies „Selbstlob“ [! Reformation a. a. O.] Schieles nicht gelten lassen — da mußten Sie schlicht die Stellen angeben, auf die sich Ihr Widerspruch gründete, und durften nicht Schiele und mir irgendwelchen unnötigen Zeitverlust verursachen oder zumuten. Denn es handelte sich doch wohl nicht darum, daß wir Arbeit bekämen, sondern daß die Wahrheit ans Licht gefördert würde. Man könnte sogar in diesem Falle obendrein von einer Pflicht der Nächstenliebe reden, in diesem Falle genauer der Feindesliebe.

Aber zu dem Weiteren wünsche ich mir nicht nur, daß es Alle lesen, sondern daß auch Alle energisch zustimmen. Ich schrieb im vorigen Jahre Nr. 45 Sp. 1082: „Es vollzieht sich in unsrer Gesellschaft ein Prozeß, der der freien unabhängigen Männer immer weniger macht. Ganze Stände, die bis dahin freie Stände waren, erstreben und erlangen den Beamtencharakter ... Patriotismus nennt man heute den Verzicht auf eigene Meinung, auf politische Freiheit.“ U. s. w. Jetzt haben wir den Fall Beyhl in Bayern, den Fall Schücking in Schleswig-Holstein. Man denke, im Lande der aufrechten Männer, in Schleswig-Holstein! Im Elsaß müssen sich Kriegervereinler und Reserveoffiziere gegen die Zumutung, daß diese ihre Eigenschaft „mit freier politischer Betätigung unvereinbar sei,“ wehren. (Frkf. Ztg. 206, 1. M., S. 3.) Wenn schließlich jedem Kommunalbeamten und jedem gewesenen Soldaten das zur Pflicht gemacht wird, was Bismarck vom Staatsbeamten gefordert hat — und die Tendenz dazu ist da —: sieht man denn nicht, daß es dann um die Mündigkeit des deutschen Staatsbürgers geschehen ist? Wie sollen sich unter solchem Druck, der naturgemäß auf den jüngeren Elementen am schwersten

lastet, Männer entwickeln? Woher sollen wir Führer, woher Staatsmänner bekommen? An denen wir wahrhaftig schon heute keinen Ueberfluß haben. Selbst die konservative Gesinnung hat dann keinen Wert, wenn sie von Staats wegen gezüchtet wird. Nur Eins kann dabei herauskommen: eine gouvernementale Masse. Bis der Zorn über diese Korruption einmal durchbrechen und diese kleinliche hoffnungslose Wirtschaft wegfegen wird. Im Fall Schücking scheint ja die Regierung einlenken zu wollen. Aber man erkenne doch, daß es sich hier nur um ein Beispiel, um ein Symptom handelt. Man lerne das edle Gut der politischen Freiheit endlich schätzen. Es ist die Freiheit des Bürgers, der seinen Staat hochhält und sein Vaterland lieb hat, der aber gerade darum seine Meinung offen heraussagt und von den Rechten, die ihm Geschichte und Verfassung in die Hand gelegt haben, ohne Scheu Gebrauch macht. Fehlt er dabei, so helfe ihm sein Mitbürger kräftig zurecht! Aber keine künstliche Mattsetzung, keine moralische Entmannung. Es ist die Pflicht der Kirche und ihrer Organe in diesem Geiste zu arbeiten, sofern sie überhaupt die sittliche Erziehung unsers Volkes etwas angeht.

Zu unsern heutigen Artikeln. Der von Johannes Müller ist die erste Vorbetrachtung aus einem im Herbst bei C. H. Beck in München erscheinenden Buche des Verfassers: „Reden Jesu, verdeutscht und vergegenwärtigt.“ — Zu dem von Professor Otto sei darauf hingewiesen, daß eine Biographie des Pastors Hermann Schmidt in Vorbereitung ist. — Der von Oberlehrer Hennig ist ein Vortrag, gehalten in der religions-pädagogischen Abteilung auf dem diesjährigen Sächsischen Gymnasiallehrertag in Zwickau.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Plauen. Donnerstag 27. August 8 Uhr im Plauener Hof: Der alte und der neue Protestantismus. D. Sulze-Dresden.

Eisenach 1908

[Vorläufige Tagesordnung]

Vorversammlung Dienstag den 6. Oktober abends 6 Uhr: **Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung.** Referent ein „Laie“.

Mittwoch den 7. vormittags 9 Uhr: Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Mittwoch den 7. nachmittags 5 1/2 Uhr: Pastor Lic. Schneemelcher über **das Christentum als Prinzip in der modernen Arbeiterbewegung.**

Donnerstag den 8. vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Wobbermin über **Monismus und Monotheismus.**

Helfer und Freunde der Jugendarbeit

Herbstversammlung 6. Oktober um 4 Uhr in **Eisenach**: „Die Seelsorge an den Jugendlichen zwischen 14—18 Jahren.“

Referent Unitätsdirektor Bauer in Berthelsdorf.

Stud. theol.

der schon als Hauslehrer tätig war, sucht für 1. September evt. auch früher, bis 1. Januar 1809 **Haus- der ähnliche Lehrerstelle.** Off. unter **E. W. 08.** an die Expedition des Blattes erbeten.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos

Universitätsamt.

Dresden

Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (franzöf. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 31. Aus Westpreußen. Halbjahrsbericht. Januar bis Juni 1908 — Katholische Centenarfeier in Newyork — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 31. Worte, die ihre Zeit überdauern — Die praktische Anwendung der evangelischen Grundsätze für die Pfarrstellenbesetzung. 2 — Katholizismus und Protestantismus — Badische Tagesfragen. 1—3 — Aus Preußen: Gnadengeschenke — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Die hessische Landessynode — Mancherlei

Versammlungskalender

7.—11. August Deutsche Christliche Studentenkonferenz Wernigerode
15.—20. „ Deutscher Katholikentag Düsseldorf
24.—29. „ Allianzkonferenz Blankenburg (Thüringen)
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
14.—17. „ Allgemeine Evang. Lutherische Konferenz Hannover
14.—17. „ Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Cassel
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
20.—26. „ Theologische Woche Bethel
22.—25. „ Theologischer Ferienkursus Gremsmühlen (Holstein)
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
4.— 7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses Berlin
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen

In Gremsmühlen (Holstein) soll vom 22.—25. September d. J. ein theologischer Ferienkursus abgehalten werden. Es werden lesen

Professor Baumgarten (Kiel) über religiöse Volkskunde.
Professor Titius (Göttingen) über Christentum und Monismus.
Professor Weiß (Heidelberg) über die Entstehung der neutestamentlichen Christologie im Lichte der modernen Religionsgeschichte.

Für die Abende sind Verhandlungen praktischen Inhalts in Aussicht genommen; Pastor Harder (Kiel) wird sie einleitend sprechen über Friedhofskunst, Pastor Jansen (Kiel) über die Stellung des Pastors zur Politik und zur modernen Arbeiterbewegung, Pastor Schröder (Neuendorf) über Dorfpastor und Landjugend, Pastor Beckmann (Hennstedt) über „meine nichttheologische Lektüre.“

Näheres ist zu erfahren von dem letzten der Unterzeichneten

Jensen	**Schröder**	**Beckmann**
Kiel	Neuendorf	Hennstedt (Dithm.)

Rektorenstelle

Die in **Heringen** (Werra) neu errichtete **Rektorenstelle** soll besetzt werden. Das Grundgehalt beträgt z. Z. 2000 Mk, der Einheitssatz 9 Alterszulagen je 180 Mk, die Mietsentschädigung 250 Mk. Die Umzugskosten werden vergütet. Die Gemeinde ist in rascher Entwicklung begriffen, so daß die Errichtung einer gehobenen Schulabteilung geplant wird. Die Gesuche sind bis zum 20. August an die Kgl. Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, zu Cassel zu richten. Auskunft erteilt

Der Vorsitzende des Schulvorstands
Gebauer, Bürgermeister

Ausschreibung

In nächster Zeit ist die Stelle eines **Personalvikars** mit dem Sitz in **Neustadt a. T.** neu zu besetzen.

Gehalt für Ledige 2400 K, für Verheiratete 2800 K. Durch Religionsunterricht kleine Nebeneinkünfte. Bewerber wollen sich wenden an das **Evang. Pfarramt oder Presbyterium A. B. in Friedland i. Böhmen.**

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 7. D. Otto Pfleiderer gestorben — Die Unterweltsvorstellung im alten Testament. Von Lic Dr. Torge (Fortsetzung) — Aus der katholischen Missionsarbeit. Von Wilh. Siegmeyer — Literatur — Vereinsnachrichten, Hauptversammlung des Allg. ev. prot. Missionsvereins in Breslau.

Aus dem Kreise der Neuprotestanten sind wir um die Errichtung einer **evangelischen Gemeindebibliothek** gebeten worden. Wir geben diese Bitte weiter an alle Freunde der Los von Rom-Bewegung und ersuchen herzlich um Uebersendung von Büchern belletristischen, allgemeinwissenschaftlichen, apologetischen und anderen Inhalts. Auch klingende Gaben werden gern angenommen.

Brünn (Mähren), Evang. Pfarramt

D. Ferdinand Schenner	**Richard Jahn**	**Siegfried Krückeberg**
Senior	Pfarrer	Vikar

Vornehm

modern und mit allen Neuerungen ausgestattet sind unsere preiswerten Nähmaschinen

Sturmvogel

Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart für Familiengebrauch, Schneiderei, Stickerei. Viele Verbesserungen, hochvollendete Konstruktion.

Fahrräder, Motorräder, Zubehörteile

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Der Modernismus

Von

Professor D. **Karl Holl**-Berlin

Klein 8. **1908.** M. —.70.
Gebunden M. 1.—.
Für Abonnenten M. —.50.
Kartoniert M. —.75.
(Religionsgesch. Volksb. IV. Reihe. 7. Heft.)

„Wahrhaftig eine Zeitfrage! Knapp und klar, ernst und schlicht, ein umfassender Ueberblick über den inneren Konflikt, der die katholische Kirche durchzittert; ergreifend so gut wie aufklärend wirkt diese Broschüre."
Evangel. Kirchenblatt f. Württemberg. 1908. Nr. 26.

Eine Sommerfrische

kann schon durch die Bekanntschaft mit einem Menschen zu unverlierbarem Lebensgewinn werden. Wer Kügelgens Jugenderinnerungen mit auf die Sommerreise nimmt, wird nicht nur in dem Verfasser einen, sondern auch in den Kreisen, die er uns lebendig vergegenwärtigt, viele solcher wertvollen Menschen kennen lernen: interessante Männer, gütige Frauen, liebliche Mädchen, die uns die längste Fahrt verkürzen, den trübsten Tag erhellen. „Ergiebig wie eine Bibel" und „sonnigen Humores voll" liegt „das liebenswürdigste der Bücher" jetzt in einer neuen handlichen Ausgabe vor, die es auch für das Auge wirklich zu einem **„Buch der Erholung"** macht und gerade für die Reise sehr geeignet ist: fast 500 Seiten holzfreies Papier, große und sehr klare Schrift, haltbarer biegsamer Einband, ringsum beschnitten, dazu an 40 Bilder, zumeist aus v. Kügelgenschem Familienbesitz. ——— Und alle diese Herrlichkeit kostet

Das Buch ist als dritter Band der Bücher der Rose (Verlag W. Langewiesche-Brandt, München-Ebenhausen) in allen Buchhandlungen erhältlich, in den meisten auch zur Ansicht.

Eine Mark achtzig.

Herzog — Haucks Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, dritte Auflage, Band **1 bis 20** (Ladenpreis **240 Mk.**) wird in gut erhaltenem Zustande zu erheblich ermäßigtem Preise verkauft. Band 21 und Registerband können mit Vierteljahrsratenzahlung (5 Mk. pr. Quartal) nachbezogen werden.
Offerten unter **M. H. 19** an die Expedition des Blattes.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Dritte Auflage! (6.-8. Tausend) Soeben erschienen

Eugen Kühnemann Schiller

In Leinenband 6 Mark 50

„Kühnemann's Schiller ist zweifellos die beste der bisherigen Biographien." Frankfurter Ztg.

„Das Buch ist ein Musterbeispiel, wie in einem Einzelnen eine ganze geschichtliche Epoche lebendig gemacht werden kann. Es lebt wirklich!" Kunstwart

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg Oskar Beck / in München

XVIII. Allgemeine Deutsche Christliche Studenten-Konferenz zu Wernigerode a. H. (7.-11. Aug. 1908)

Freitag, 7. August. Abends 8 1/2 Eröffnungsversammlung: „Excelsior!"

Sonnabend 8. August. Vorm. 9 Morgenandacht — 9 1/2 **„Jesus und Paulus."** Geh. Rat Professor D. A. Hauck-Leipzig — Nachm. 1 1/2 Gemeinsamer Ausflug — Abends 8 Geselliger Abend mit Berichterstattung.

Sonntag, 9. August. Vorm. 9 1/2 Predigt in der Sylvestri-Kirche (Oberpfarrer Dr. Zimmer) und Abendmahlsfeier — Nachm. 2 1/2 Spaziergang — Abends 8 Oeffentliche Versammlung.

Montag, 10 August. Vorm. 9 Morgenandacht — 9 1/2 **„Monismus und Christentum."** Pastor J. Simsa-Barmen — Abends 8 **„Die Mission und wir."** Missionar A. Hoffmann-Neu Guinea.

Dienstag, 11. August. Vorm. 9 Morgenandacht — 9 1/2 **„Sünde und Sündenvergebung."** Seminardirektor P. G. Junker-Frankfurt a. M. — Nachm. 4 Schlußversammlung.

Anmeldungen und Anfragen vom 1. August ab an das Bureau der Studenten-Konferenz in Wernigerode a. Harz. Teilnehmerkarte kostet Mk. 1—.

Heilerziehungsheim

des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf
(Wannseebahn)

Pensionat und Haushaltungsschule für besonderer Sorgfalt bedürftige nervöse usw. junge Mädchen aus gebildeten Ständen. (Neuro- und psychopathische Konstitutionen).

Nähere Mitteilung durch den Vorstand des Ev. Diakonievereins (Direktor Pastor Zeller) Zehlendorf, Wannseebahn, Heidestraße 20.

Keplerbund

Zur Förderung der Naturerkenntnis

Unentgeltl. naturwissensch. Auskunft. Wissenschaftliche und volkstümliche Veröffentlichungen. Vorträge. Kurse. Lichtbilder und Apparate. Von Mk. 5,00 Jahresbeitrag an unentgeltl. Bezug der Auslieferungsschriften d. Bundes. Auskunfts- u. Werbematerial gratis.

Geschäftsstelle: Godesberg bei Bonn

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwesternin** der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge"

Dieringhausen, (Bez. Cöln a. Rh.)

Ausbildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., 1/2 jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.

Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Sanatorium Tannerhof in Bayr. Zell

Bahnstation Schliersee, 800 m, geschützt, Hochgebirgslage, ländliche Erholungsstätte, Waldhütten, Regenerationskuren durch vorwiegend vegetarische Kost, Luft-, Sonnen-, Schwitz-Bäder, Massage, Liegekuren, Bergsteigen im Luftbad bis zu den Almhütten (1200 m) mit Rohkostverpflegung; Mitarbeit im Haus, Wiesen, Wald und Alm. Versorgung durch Helferinnen; keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. Prosp. durch **Dr. med. Chr. v. Mengershausen.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage der Firma A. Winther & Co., Cöln a. Rh. (Schloß Bergfried-Salze)